
AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943
F. STAEGER

Das Ferngefühl

nach

Zeit und Raum

betrachtet

von

Dr. A. Clemens,

Fürstl. Reussischem Medicinalrathe, vormals Oberwundarzte in Hannöverschen Diensten, praktischem Arzte in Frankfurt am Main, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Frankfurt am Main.

Verlag von G. H. Hedler.

1857.

Kein großes und kühnes Werk kann entworfen und ausgeführt werden ohne Glauben an etwas Geistiges, dem das Körperliche unterthan sei. Keine Gesellschaft kann sich bewegen und ausrüsten mit Kraft, um ein gemeinschaftliches Ziel unter Aufopferungen zu verfolgen, wenn nicht ihre Mitglieder in dem gemeinschaftlichen Glauben an etwas Göttliches zusammentreffen.

Rosenkranz.

Vorwort.

Seit der Verfasser sich in seinen Mußestunden mit Vorliebe den Klimatologischen Studien zugewendet, stellte er bereits in seinen 1820 erschienenen „Anthropologischen Fragmenten" (Verlag der Hermann'schen Buchhandlung zu Frankfurt am Main) die Ansicht auf, es möchten unter den klimatischen Einflüssen noch viele geheimnißvolle Kräfte walten, die unserm sterblichen Auge vielleicht ewig unentdeckbar bleiben werden. Sie sind theils atmosphärische und soläre, theils terrestrische und lunäre, der sich etwa einmischenden kosmischen nicht einmal zu gedenken. Und wie es außer allem Zweifel gesetzt ist, daß Organismen auf Organismen sympathetisch einzuwirken vermögen, so können dies auch gewiß kosmische Verhältnisse auf den Menschen. Ist es doch eine bekannte Thatsache, daß in Aegypten nach

heftigen Gewittern sich die Pest verstärkt, während es im Gegentheile nicht an solchen fehlt, wo in andern Ländern nach ähnlichen Naturerscheinungen sich die asiatische Cholera minderte oder ganz aufhörte.

Die Klimatologischen Studien, welche in einer Reihe von Mittheilungen zuerst in der Zeitung „Deutschland" erschienen, haben nicht allein dem Verfasser manche wohl=wollende und ermunternde Stimme zugeführt, sondern sind auch, um sie dem ärztlichen Publikum zugänglicher zu machen, in speziell medicinische Zeitschriften, namentlich in die von Hofrath Dr. Spengler redigirte, zu Bad=Ems erscheinende „Balneologische Zeitung" aufgenommen wor=den. Freundliche Zeichen, die ihm als Aufmunterung dien=ten, seine Meinung von den verborgenen klimatischen Ein=flüssen näher zu begründen, und so entstand in den, be=sonders wissenschaftlichen Ausarbeitungen geöffneten Beilagen derselben Zeitung der Anhang, welcher das Ferngefühl nach Zeit (zweites Gesicht), nach Raum (elektrische Fühl=kraft) als Beweisgründe für seine Ansicht behandelte. Und wie sich denn unter den Arbeiten selbst der Gesichtskreis mehr und mehr erweitert und das Material reichlicher zu=

strömt, so mußte denn zum Schlusse wohl auch der „Somnambulismus" in Erwägung gezogen werden, in welchem alle Wirkungen des Ferngefühls sich vereinigen und eben so bestimmt als ausgezeichnet hervortreten.

So ist denn aus diesen einzelnen Abhandlungen, durch die sich indessen ein rother Faden zieht, gegenwärtige kleine Schrift entstanden, zu deren Veröffentlichung die geehrte Redaktion des genannten Blattes freundlichst die Hand geboten hat und der folgende Worte als Einleitung dienen mögen.

Der Verfasser fühlt nämlich sehr gut, wie wenig der gegenwärtige Standpunkt der Medicin und Naturforschung Untersuchungen dieser Art günstig sei. Indessen haben seine früheren Schriften, zumal die in Cotta's Deutscher Vierteljahrsschrift, Oktober 1855, Nr. 72 erschienene „Würdigung der neuesten materialistischen Tendenzen in der Naturforschung," so wie seine Gedanken „Ueber Wissen und Gewissen, Sein und Handeln des praktischen Arztes, als Andeutungen einer künftigen Psychologie desselben," in Adolph Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde, fort=

gesetzt von Dr. Behrend, Oktoberheft 1855, seinen ärztlichen Standpunkt, wie sein innerstes Glaubensbekenntniß bereits offenkundig an den Tag gelegt. Ohne die Verdienste und den reellen Gewinn verkennen zu wollen, den die naturhistorische Schule geleistet hat, indem sie uns von einer am Krankenbette völlig unbrauchbaren Naturphilosophie befreite und durch Begründung einer genauern Diagnose der Medicin eine festere Basis zu geben noch verspricht, hat er es nur zu bedauern, daß die Therapie nicht in gleichem Maße wie die Diagnose fortgeschritten ist und eben deßhalb eine exspektative Methode immer mehr Platz zu greifen scheint, die wahrlich nicht immer zum Heile des Kranken ausschlägt. Die erste und wichtigste Aufgabe des Arztes, sein eigentliches Ziel sollte doch das Wohl des ihm anvertrauten Kranken sein; die jetzigen Anhänger der „exakten Medicin" scheinen mir mehr nach dem Ruhme zu geizen, zur Fortbildung der exakten Wissenschaft ihr Scherflein beizutragen und mehr auf das Resultat der Section, als auf die Genesung begierig zu sein.

Die Erlösung der Weltanschauung von allen verborgenen Kräften, wie sie der heutige Materialismus lehrt, was

ist sie denn anders, als die Wiederholung von Hume's philosophischer Maxime, alle Ursachen, die nicht in die Sinne fallen, für nicht existirend anzusehen? Diesen Grundsatz des Philosophe par excellence, wie ihn Voltaire nennt, hat der Verfasser nie zu dem Seinigen machen können. Wurde er doch als Arzt auf so viele unsichtbare Einflüsse hingewiesen, die wie Contagien und Miasmen erst durch ihre verderbliche Wirkung auf den Menschen sich kundgeben, deren Dasein wir nothwendig anerkennen müssen, ohne trotz allen Sectionen, chemischen und mikroskopischen Untersuchungen von ihrer eigentlichen Natur näher unterrichtet worden zu sein.

Der Verfasser hat ferner nie in dem Wahne gestanden, es werde einst die Psychologie in der Physiologie aufgehen. Nie hat er dem Stoffe die Kraft entspringen lassen. Am allerwenigsten konnte er sich dem Ideengange Derer anschließen, die eine Lebenskraft läugnen, das Leben selbst aus physikalisch-chemisch-mechanischen Processen erklären, Kraft mit Stoff identificiren und doch am Ende so gütig sind, eine Unsterblichkeit der Seele zugeben zu wollen. Von dieser Seite hat das Büchlein keine Gnade zu erwarten.

Wenn Seneca sagt: Fac ut principiis consentiat

exitus und Goethe den glücklich preist, dessen Lebensende dem Anfange entspricht, so ist es dem Verfasser wohl erlaubt, am Abend seiner Tage mit einiger Zufriedenheit auf den Anfang seiner praktischen Laufbahn zurückzublicken. Er ist der geistigen Richtung unverrückt treu geblieben und darum hat ihm auch in den schwierigsten Lagen seines Lebens nie der Blick nach, nie die Kraft von Oben gefehlt.

Ueber

das

Zweite Gesicht

„second sight“

der

gälischen Stämme.

> Was ist Lebenswissen und Du
> Der Göttergeschenk, Prophetengesicht und der
> Ahnung
> Vorsingende Zauberstimme?
>
> Herder.

Der Verfasser dieser Ansichten, die eine der merkwürdigsten Divinationsgaben einzelner Völkerschaften zum Gegenstande haben, stellte einst in einer Abhandlung, betitelt „die Poesie des Aberglaubens" den Satz auf, daß der Aberglaube zum Wesen des Menschen gehöre, daß er, wenn man ihn ganz und gar zu entfernen glaubt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel des menschlichen Herzens flüchtet, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen sicher zu sein glaubt, wieder ungescheut hervortritt; daß endlich, weil er im Innersten des Menschen wurzelt, selbst die allseitigste Ausbildung des Verstandes keineswegs davor schützt.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß selbst die aufgeklärtesten und freidenkendsten Menschen sich nicht ganz von allem Aberglauben loszuwinden vermögen, sondern irgend eine Art desselben und sei sie auch noch so geringfügig, gleich einer fixen Idee mit sich umhertragen, ja sogar liebevoll hegen. Selten wird ein großer Mann ohne einen kleinen Aberglauben irgend einer Art zu finden sein. Auch der größte Kopf hat seine Schwächen, die uns aber anziehen, weil sie von rein menschlicher Bedingung zeugen. Sokrates glaubte an seinen Dämon,

Cardanus an seinen Schutzgeist, Melanchthon an seinen Engel, Napoleon an seinen Stern, Bernadotte an Astrologie. Der Marquis d'Argens erschrack zum Tode, wurde bei Tische ein Salzfaß umgeworfen. D'Alembert, das Haupt der Encyklopädisten, verließ die Tafel, an der dreizehn saßen. Johnson, der derbe und scharfe Kritiker, der an der Persönlichkeit Ossians zweifelte, ließ sich denn doch die Wirklichkeit des „Zweiten Gesichts" nicht wegleugnen.

Meine Untersuchungen über das Vicariiren der Sinne, animalischen Magnetismus, Somnambulismus und Hellsehen, haben mich auch dieser merkwürdigen Sehergabe einzelner Individuen, wie ganzer Völkerschaften näher gebracht. Weit entfernt, das zweite Gesicht mit spöttischem Achselzucken abzufertigen und in die Sphäre abergläubischer Kindermärchen zu verweisen, habe ich vielmehr versucht, in die Ursachen dieser merkwürdigen Seelenerscheinung einzudringen, die von jeher und mit Recht die Aufmerksamkeit einsichtsvoller Psychologen auf sich gezogen hat.

Das zweite Gesicht (second sight) wird allgemein mehr für eine physische Eigenschaft der gälischen als der sächsisch-germanischen Völkerstämme gehalten. Sein gälischer Name heißt Darasiule (sprich Darschull) und paßt ganz zu den übrigen bekannten Seeleneigenschaften der Gälen. Zu ihrer Neigung zur Einsamkeit und Selbstbetrachtung, zu ihrem Versenken in sich selbst, zu dem ihnen eigenthümlichen Symbolisiren einer die Phantasie mächtig in Anspruch nehmenden Außenwelt, sowie in der daherrührenden Menge von Sagen, Märchen und Volksliedern. Es ist eine Art geistiger Fata morgana, eine prophetische Gabe, mit den Augen des Geistes Dinge zu sehen, welche noch im Schooße der Zukunft verborgen sind. Wir finden dieselbe in der Bretagne, in den schottischen Hochlanden, auf den Hebriden und Shetlandsinseln, in Norwegen und

Schweden, am häufigsten an den Meeresküsten. Auch hier vorzüglich bei Knaben, Jungfrauen und Frauen, also bei Personen, deren Väter, Geliebte, Männer sich so häufig dem ungetreuen Elemente des Meeres anvertrauen müssen und deren geistige Stimmung daher eine sehnsuchtsvolle Richtung in die Ferne annimmt. Da erblicken diese Hellsehenden oft ganz deutlich alle Katastrophen eines weitentfernten Schiffbruchs, das Treiben der Leichname an das Ufer, die Bestattung am entfernten Gestade, die bevorstehende Heimkehr der wenigen Geretteten. Schon die alten Deutschen verehrten in ihren Frauen die ihnen inwohnende Divinationsgabe. (Ce que femme veut, Dieu le veut.) Wie denn die Frauen der deutschen Sagenwelt alle eine Stufe höher als die Männer stehen. So sind auch in den schottischen Hochlanden alle damit begabten Frauen Gegenstand einer ausgezeichneten Verehrung. Samuel Pepys gibt in seinen 1825 zu London erschienenen, von 1659 bis 1669 reichenden Memoiren umständliche Nachrichten von Personen in den schottischen Hochlanden, die, unzweifelhaft mit dem second sight begabt, in ihren prophetischen Verkündigungen an die gefeiertesten unserer heutigen Somnambülen erinnern. Eine davon habe ich unter dem Titel „S e h e r g a b e" als Ballade meinen poetischen Versuchen angereiht, die in meinen bereits 1837 erschienenen V o r t r ä g e n v e r m i s c h t e n I n h a l t s, gehalten im Museum zu Frankfurt am Main, enthalten sind. Ein schottischer Hirtenknabe sieht seinen Grafen (Clan), umgeben von kräftigen Jagdgenossen, froh und munter in den Forst reiten, bricht dann, der herbeieilenden Mutter zugewendet, in laute Klagen aus, denn er erblickt des Grafen Roß frei und ledig umherirrend, den Grafen selbst bleich am Boden liegend, das Gesicht von blutigen Locken umgeben. Die Mutter erwiedert: „Kind, Kind, was siehst Du denn schon wieder! Sieh nur hin, wie stolz und muthig unser Herr mit seinen Freunden in den Wald reitet."

Der Knabe blickt trüb zum Himmel auf: „Glaube mir, Mutter, ich habe recht gesehen. Möge der Zug eben so froh vom Walde wiederkehren, als er ihm zueilt!" — Als der Abend die Fluren verhüllt, kehrt der Zug still und trauernd zurück. Auf einer von Zweigen geflochtenen Bahre liegt der Graf, entseelt und bleich, sein blutiges Haar umflattert die Stirne, auf der die Todeswunde blutig klafft. Aus des Freundes eigener Hand hatte ihn unvorsichtigerweise das Todesblei getroffen.

„Knabe, sprachest ohne Trug,
Knabe, hattest recht gesehen;
Froh zum Forste ging der Zug,
Trauernd muß er heimwärts gehen!"

Was nun die theils inneren, theils äußeren ursächlichen Momente dieser so merkwürdigen Erscheinung in dem menschlichen Seelenleben betrifft, so möchte ich diese prophetische Ahnung als einen in uns mächtig gewordenen Instinct bezeichnen, der unserem inneren, geistigen Auge einen Schnellblick in eine unserer körperlichen Gesichtssphäre verschlossene Welt verstattet. Es ist ein eigenthümlich, verborgener Sinn für das, was noch nicht da ist. Eine Art von Hellsehen, zwar einigermaßen dem sich von selbst entwickelnden Somnambulismus verwandt, doch sich dadurch von ihm unterscheidend, daß er nicht im schlafenden, sondern wachenden Zustande stattfindet.

Unbestreitbar liegen in dem Menschen Kräfte verborgen, deren Entstehen und Entfalten selbst das Auge des scharfsinnigsten Forschers noch nicht entdeckt, geschweige denn enträthselt hat. Hierher rechne ich das Ahnungsvermögen zukünftiger Dinge, die prophetische Anschauung entfernter Begebenheiten, ohne jegliche Einmischung einer erhitzten Phantasie. Höchst merkwürdig ist es dabei, daß dieses Vermögen sich gewöhnlich einem krankhaft afficirten Nervensysteme zugesellt. Am häufigsten findet es sich bei Kindern, bei Weibern mit sehr empfäng-

lichen, in ihrer Wirkungsart gesteigerten Nerven, wie denn schon die Pythia zuerst in einen überreizten Zustand versetzt werden mußte, ehe sie sich in Orakelsprüche ergehen konnte. Selbst ganzen Völkerstämmen, durch innere wie äußere Verhältnisse dazu disponirt, inhärirt diese eigenthümliche Gabe. Auch hat ja der Glaube an die Möglichkeit prophetischer Voraussagungen bei allen gebildeten und ungebildeten Völkern der Erde von jeher geherrscht. Wer sein geistiges Auge nicht ganz der Wahrheit verschließen will, der wird sich kaum der Annahme entziehen können, als ob in der menschlichen Seele ein divinatorisches Element gebunden liege, das unter gewissen Umständen frei werden und bald mit größerer bald mit geringerer Sicherheit uns die Zukunft zu enthüllen vermag. Oder ist nicht die Seele selbst ein geistiges Wesen, zwar hienieden an die körperliche Bedingung gefesselt, aber doch unter gewissen Umständen davon frei werdend? — So nehmen wir bei langjährigen Geisteskranken nicht selten kurz vor dem Tode eine Rückkehr des Verstandes wahr. So zeigt sich oft bei Sterbenden die freieste Seelenthätigkeit bei größter körperlicher Schwäche, ja bei manchen, besonders Phtisischen bemerken wir eine wahre Verklärung des Angesichts, verbunden mit einem so klaren Bewußtsein ihres Zustandes, das sie ihr Ende auf Tag und Stunde vorherbestimmen läßt. Zeigt uns doch auch das Gedächtniß bald mehr bald minder lebhaft die Vergangenheit. Und was ist diese anders, als gleich der Zukunft, nur eine verschiedene Form der Zeit, die nicht außer uns, sondern in uns existirt. Der Glaube an eine Divinationsgabe haftet um so fester im Gemüthe des Volks, je länger es Kind bleibt und durch Leben und Wissen noch nicht in Zwiespalt mit sich gerathen ist. Das vorgerücktere Alter, der Ernst streng wissenschaftlicher Beschäftigung scheint wie die Anlage so auch das Gefühl dafür zu beeinträchtigen. Durch Verkünstelung des Lebens, durch vorwiegende Ausbildung des

Verstandes, durch Zunahme unseres Wissens wird die Unschuld jenes inneren Ursinnes eingebüßt, wie die Unschuld des Menschengeschlechtes verloren ging, als unsere Stammeltern die Frucht vom Baume der Erkenntniß brachen. Achten wir genau auf uns selbst, so liegt in unserem Inneren allerdings schon ein gewisser Instinct der Zukunft schon von Kindheit auf. Diese innere Sprache des Gefühls, die oft in unerklärlicher Furcht und räthselhaftem Beben, oft in ebenso geheimnißvoller Wonne mit stiller Freudigkeit sich verkündet, hat den, der ihr mit Andacht lauscht, und sei es auch auf Jahre voraus, noch selten betrogen. So viel ist gewiß — sagt Herder — daß eine Unendlichkeit in jeder unserer Kräfte liegt, die hier von den Sinnen und Trieben des Thieres unterdrückt, nicht entwickelt werden kann, und zum Verhältniß des Erdenlebens gleichsam in Banden liegt. Beispiele der Vorhersagung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt von dem verborgenen Schatze, der in der Seele ruht. Ebenso richtig bemerkt Wolfgang Menzel, daß der Mensch ein Gemeingefühl für die ganze Natur besitzt, dem Raum nach in die weiteste Ferne — wir werden dieses in einem künftigen Artikel prüfen — der Zeit nach rückwärts und vorwärts — wie wir dieses in der gegenwärtigen Abhandlung berücksichtigen. — Denken wir die Natur als ein zusammenhängendes Ganze — wie sie schon die Aurea catena Homeri der alten Chemico-Mystiker als eine schöne, harmonische Verknüpfung aller Wesen darstellt, — warum sollte nicht eine Wirkung von der einen äußersten Grenze derselben zur anderen stattfinden können? — Warum sollte nicht das edelste Geschöpf der Natur mit dieser Gabe des äußersten Ferngefühls, der äußersten Fernsicht begabt sein?

Höchst merkwürdig ist es ferner, daß der animalische Magnetismus, in dessen Sphäre alle diese Erscheinungen hinüberspielen, mit dem tellurischen in enger Verbindung steht. An

der Südspitze Amerika's, am Cap Horn, fand Charles Wilkes auf seiner Entdeckungsreise in den Jahren 1838 bis 1842 unter den Eingebornen gewisse Eigenschaften, die man früher schon unter den Bewohnern des höchsten Nordens von Asien und Europa beobachtete, nämlich eine ganz eigenthümliche Nervosität, eine gewisse specifische Nervenreizbarkeit. Diese merkwürdige Uebereinstimmung zwischen den Anwohnern beider Pole scheint unsere obige Ansicht zu unterstützen. Vom Norden weiß man es längst, daß, je näher dem Pole, die Erscheinungen des Somnambulismus um so mehr überhand nehmen, ja gleichsam endemisch werden. Der Schamanismus, das zweite Gesicht, die erstatischen Zustände gehören hier zu den gewöhnlichsten Erscheinungen. Gleich den Hochschotten zeichnen sich auch die Schweden durch ihre habituellen Visionen aus. Ich will hier nur vor allen andern an den berühmten Swedenborg erinnern, dessen Andenken in Schweden noch eine zahlreiche Secte verehrt. Aber noch weiter dem Norden zu, unter Lappen und Samojeden zeigen sich noch viele auffallendere convulsivische Erscheinungen, welche die hier herrschende höchst gesteigerte Reizbarkeit des Nervensystems beurkunden. Reisende, die zu jenen Kindern des ewigen Nordens kamen, wirkten auf der Stelle magnetisch auf sie ein. Wie von einem plötzlichen Zauber ergriffen ahmten die in ihren Jurthen Ueberraschten alle Bewegungen, Mienen und Worte der Eintretenden nach und zwar nicht gleichgültig, sondern unwillkürlich, convulsivisch. Diese krampfhafte epidemische Ansteckung, von Fremden veranlaßt, erinnert unwillkürlich an den Schnupfen, der sich der Bewohner von St. Kilda epidemisch bemächtigt, wenn diese Kinder der entlegensten unter den Hebriden einmal von einem Fremden besucht werden. Etwas Aehnliches von Nervenreizbarkeit und contagiösem Nachahmungstrieb beobachtete Charles Wilkes bei den Feuerländern im äußersten Süden Amerika's. Diese Menschen, bekanntlich auf der unter-

sten Stufe der Cultur stehend, besitzen eine ausgezeichnete Nachahmungsgabe für Geberden, Töne und Worte der Fremden. Die Töne einer Violine ahmten sie mit einer Geschicklichkeit nach, die in's Erstaunliche ging. Obgleich man sie selbst zuweilen laut schreien hörte, so konnten sie doch keinen Lärm ertragen. So oft die Trommel gerührt oder ein Gewehr abgefeuert wurde, steckten sie stets die Finger in die Ohren. Untereinander sprachen sie stets nur leise und flüsternd.

So weit von der inneren Anlage, der Prädisposition des Nervensystems zu jener Seelenerscheinung. Die erste äußere Bedingung, unter welcher sich bei einer so entsprechenden körperlichen Grundlage das zweite Gesicht, sowie eine Art von prophetischer Gabe überhaupt entwickelt, ist die der Einsamkeit.

Es sei mir erlaubt, diese meine Behauptung näher zu begründen. Forschen wir nämlich genau dem ersten Ursprung unserer Ideen nach, so werden wir uns am Ende bekennen müssen, daß die Entstehung unserer vornehmsten Gedanken uns völlig unbekannt bleibt. Sind nun die Wurzeln unserer meisten Gedanken stets in Dunkel gehüllt, so ist man wohl berechtigt anzunehmen, daß jede Vorstellung, die nicht offenbar durch Vermittelung unserer Sinne gewonnen wird, ihre allererste Zeugung in der übersinnlichen Welt unseres Geistes haben müsse, und daß das Bewußtsein derselben, nämlich die Reflexion, nur die Geburt des schon erzeugten Gedankenfötus sei. Schon die Alten, überzeugt von der übersinnlichen Entstehung unserer ersten Gedanken, glaubten daher im Geiste des Menschen etwas Gottähnliches annehmen zu müssen, und nicht weit davon entfernt lag der Gedanke, im Geiste des Menschen wohne eine Art von Orakel (aliquid divini), wodurch man sowohl eigene als fremde Zustände vorempfinden könne, wenn das Gemüth, entweder durch göttliche Begeisterung erhöht oder durch Schlaf der äußeren Sinnenwelt entrückt, sich frei und fessellos bewegt.

Dies muß nun in allen jenen Zuständen offenbarer hervortreten, welche überhaupt die Entstehung des Hellsehens bedingen; in der Begeisterung wie in der Einsamkeit, wo der Geist freier, fesselloser, uneingeengter, selbstständiger wirken kann. Vor Allem ist aber der Einsamkeit die Macht gegeben, große und neue Gedanken zu erzeugen. Hier muß sich der Mensch in sein Inneres versenken, und gerade dadurch gelangt der Geist zu freierer Erhebung und intensiverer Stärke. Alle Propheten traten aus der Einsamkeit an das Licht. Unter den Sorgen, Geschäften, Zerstreuungen des gewöhnlichen Lebens wird das Gefühl unterdrückt, abgestumpft. Es gedeiht nur in einem Zustande der Befreiung von irdischen Interessen, in einsamer Selbstbetrachtung, im Schooße einer erhabenen Natur. Alles Geistige im Menschen deutet auf seine göttliche Natur, die nach Innen und Außen lebendig schafft und wirkt. In der Stille der Einsamkeit, unter den Umgebungen einer großartigen Natur offenbart sich das Wesen aller Wesen dem Menschen zwar nicht in deutlichen Vorstellungen, aber doch durch eine Gefühlsahnung, die der Zusammenhang seines inneren Wesens mit der äußeren Natur unwillkürlich hervorbringt. Die Einsamkeit führt zu jenem glücklichen Urzustande zurück, wo der Mensch gleichsam noch Eins mit der Natur und die Phantasie gewissermaßen seine vorherrschende Seelenthätigkeit war. In der Einsamkeit erblüht sie zu jener herrlichen Jungfrau, die sich der schöpferische Genius des Dichters erwählt, um mit ihr jene wunderbaren, nie alternden Gebilde zu erzeugen, die wir Volkslied und Volkssage nennen. Deshalb kennt der Dichter, der gottbeseelte vates der Alten, obgleich in Einsamkeit schaffend, die Welt schon durch Anticipation. Sie führt ihn in Gegenden, die sein körperliches Auge noch nie gesehen. Mittelst dieser Divinationsgabe dringt er in die Tiefen der Herzen, in die Geheimnisse des Seelenlebens ein. Dieses Ferngefühl, diese

Divinationsgabe wird auch, obwohl in anderer Weise, jenen Heiligen und frommen Einsiedlern zugeschrieben, die, fern vom Gewühle des Lebens, in frommer Selbstbetrachtung versenkt, dem Herrn ihre Tage weihten. Kaiser und Könige suchten diese Gottbegabten auf, fragten sie in zweifelhaften, schwierigen Fällen um Rath, und entdeckten bei ihnen einen Scharfblick in Entwirrung der verwickeltsten Welthändel, als hätten sie alle Geheimnisse der Machthaber selbst belauscht.

Das Uebermaß der Schmerzen wie das der Wonne sucht die Einsamkeit. Alles, was von der Wirklichkeit isolirt, Unglück, Unschuld, Liebe, Schmerz und Wonne, entwickelt in fühlenden Herzen jene eigenthümliche prophetische Gabe des zweiten Gesichts, die der im Leben wild dahinstürmende, in seinen Kämpfen wie in seinem Egoismus verhärtete Mann nicht kennt und in das Gebiet alberner Kindermärchen verweist.

Zu der Einsamkeit muß sich als zweite äußere Bedingung die Umgebung einer großartigen Natur gesellen. Diese muß der Phantasie, sowohl der productiven als reproductiven einen unendlichen Spielraum verstatten; und dann ist die Beantwortung der Frage, bei welchen Völkern wir diese Divinationsgabe am ausgebildetsten vorfinden, schon durch die Natur selbst beantwortet. Denn der Mensch ist ein Zögling der ihn umgebenden Natur.

Finden wir die Gabe jener Art von Prophezeiung bei den gälischen Stämmen besonders ausgesprochen, wozu sie, außer den schon oben angeführten psychischen Eigenschaften, ihr bewegliches Nervensystem, ihre weiße Haut, ihr blondes Haar, ihr schwärmerisches blaues Auge ganz besonders disponiren, so sind sie doch nicht die einzigen, denen die Gabe des zweiten Gesichts zu Theil ward. Bei Küsten-, Wüsten- und Gebirgsbewohnern überhaupt vereinigt sich so Vieles, diesen geheimnißvollen Blick in die Zukunft zu wecken und zu gestalten. Schon das Meer, dessen

Einfluß, bereits in den „Klimatologischen Studien" geschildert, ich des Zusammenhangs wegen hier kurz wiederhole — ist ein Bild der schrankenlosen Unendlichkeit und macht deßhalb einen tiefen, wundersamen Eindruck auf das Gemüth. Stundenlang kann man am Gestade sitzen, dem Rollen der Wogen zusehen und sich dabei in sich selbst versenken. Das Einförmige und dennoch ewig Wechselnde seines Anblicks regt das Spiel der Phantasie ebenso leicht auf, wie der Wind seine Wogen. Trauer, Wehmuth, Sehnsucht, Freude, Angst, Schmerz wechseln in der Brust der Küstenbewohner. Alle, die ihre Kindheit am Gestade des Meeres verlebten, wie Chateaubriand, der tiefempfindende Sohn der Bretagne, erinnern sich noch im vorgerücktesten Alter mit Freuden der poetischen Bilder, die sein so steter und doch so wechselnder Anblick in ihnen hervorgerufen. Wo die Natur nicht selbst Poesie zeigt, da gedeiht sie auch im Menschen nicht. So bildet unter den ersten und mächtigen Einflüssen der umgebenden Natur sich die Kindheit ihr Gemüth aus, das allen äußeren und inneren Erschütterungen am Ende siegreich widersteht, der wohlduftenden Flüssigkeit gleich, die ein neues Gefäß gleichsam belebend durchdringt und nicht mehr ganz von ihm entfernt werden kann.

Dem Meere gleicht in mancher Hinsicht die Wüste. Schrankenlos, wie das Meer, öde und weit und ebendeshalb den Horizont verengend wie dieses. Deshalb finden wir auch bei dem Wüstenbewohner die Phantasie vorherrschend, aber eine andere, eine mehr productive als reproductive, da hier die Mannigfaltigkeit der äußeren Natur fehlt. Nichts erregt aber ahnungsvoller die ersten Keime des Geistes, in dem eine noch unbekannte Welt schlummert, als der Blick in eine unbestimmte Ferne, die, wie eine Zukunft, eben dadurch die Phantasie auffordert ihre Leere auszufüllen und zu beleben. In einer solchen menschenarmen Gegend muß alles auf das menschliche Gemüth eine wunder-

samen Eindruck machen, das Kleinste, wie das Erhabenste. Das geringste Insect, die ärmste Pflanze, wie auf der anderen Seite der schwarzdunkle Himmel mit seinen glänzenden Sternen, die Wüstenstürme mit ihren verderblichen Sandwolken. Hier in der einförmigen Wüste Nordafrika's ist das wahre Vaterland der Fata morgana, der Mirage, der Luftspiegelung, jener merkwürdigen Täuschung des Gesichtssinnes in Bezug auf Nähe und Ferne der Gegenstände, die dem Verschmachtenden die Nähe großer Städte, grünender Landstriche, murmelnder Quellen vorspiegelt, um ihn nachher die Qualen der Hitze, des Hungers und Durstes in erhöhtem Grade empfinden zu lassen. Die armen Soldaten der ägyptischen Expedition trieb dieser trügerische Anblick nicht selten zur Verzweiflung und Selbstmord. Auch die Täuschungen des Gehörsinnes während der Nacht sind hier sehr häufig. So die räthselhafte Naturstimme, die sich meist in wehmüthig klagenden Tönen vernehmen läßt. Man begreift wie in diesen Oeden den Alten die Oasen als Aufenthaltsort der Seligen gelten konnten. Wie die Insulaner im hohen Norden Schottlands alles vorhersagen, was in den nächsten Tagen vom Meere kommen wird, so die Neger in der Sahara, was ihnen aus dem nördlichen Culturlande zukommt. Richardson (Bericht über eine Sendung nach Central-Afrika 1850 bis 1851) erzählt, in Tintalus sei vor acht Tagen eine alte Negerin gestorben, welche die Gabe der Prophezeiung im hohen Grade gehabt und zu En-Nuhr die Ankunft der Engländer voraus verkündet habe. Die formlose Wüste ist die Wiege des abstracten Monotheismus. Denn nach semitischen Grundsätzen lebt nur Gott und die Natur ist todt. Ihr entsprangen die fernschauenden Araber, die hochgeistigsten Menschen, die in Anschauung und Betrachtung versunken, erst durch Fanatismus und Krieg ihrem ernsten contemplativen Leben entrissen werden sollten. Muhammed sammelte sich in der Wüste und gehorchte

jener inneren dämonischen Stimme, die ihm den fanatischen Gang seines Lebens vorzeichnete. Andererseits benützte Gott selbst das Geheimnißvolle der Wüste als äußeren Umstand zu seinen Offenbarungen. Moses erhielt seinen Ruf in der Wüste, wie Johannes der Täufer. In den Einöden von Thebais lebten und lehrten jene frommen Anachoreten, deren Aussprüche als Worte von Oben galten und auf die noch heute die Kirche mit Andacht und Verehrung zurückblickt.

Aber auch Völker, deren Wohnsitze hoch und erhaben über der Meeresfläche, steil, felsig und rauh ihre Bewohner durch Schluchten, Abgründe und Gießbäche von der übrigen Welt abschließen, zeigen häufig in Folge ihrer Abgeschiedenheit von dem Treiben der übrigen Welt eine gesteigerte Erregbarkeit des Nervensystems. Eine vollständige Charakteristik der Gebirgsgegenden und ihrer Bewohner habe ich bereits in meinen 1820 erschienen „Anthropologischen Fragmenten" zu geben mich bemüht. Hier nur soviel, daß eine Art von poetisch-religiöser Sehnsucht den Hochschotten auszeichnet, und daß ihm das prophetisch visionäre „Zweite Gesicht" ganz besonders eigenthümlich ist. Auf den Höhen wird der Blick freier und in der reinen dünnen Bergluft erweitert sich die Brust und gibt höheren Gefühlen Raum. Während in der Ebene der Mensch mehr an sich denkt, seinem Geschäft, seinem täglichen Erwerb nachgeht, bezeichnet auf den Bergen Alles die Nähe des allmächtigen Weltenschöpfers. Hier stehen noch, nach Jean Paul, die uralten, unsichtbaren Tempel der Freiheit und der Religion. Erhaben über die niederen Wohnungen des Menschen bleiben auch die niederen Empfindungen mehr in der Tiefe. Die Seele nähert sich den ätherischen Regionen und scheint in dieser von allen irdischen Dünsten befreiten Luft auch viel von ihren irdischen Leidenschaften abzulegen und wieder etwas von ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten. Alles spricht hier mächtig zur Phan-

tasie des Menschen. Die großartigen Umgebungen erwecken auch erhabene Gedanken.

Wie in der Wüste, so zeigt sich nicht selten auf den Gipfeln der Berge das trügerische Bild der Luftspiegelung und zieht den Blick unwillkürlich in die Ferne. In der untern durch Windstöße zerrissenen Luftsicht spiegeln sich entfernte Ströme, Seen, Matten, Dörfer, Häuser ab. Auf dem Pico di Teneriffa erblickte La Billardière auf den der Sonne gegenüberstehenden Wolken alle Umrisse seines eigenen Körpers in den schönsten Farben des Regenbogens. Der Reisende, der auf dem Harze in demselben Moment, wo die Sonne und vorüberziehende Wolken sich in entgegengesetzter Richtung befinden, zwischen diese tritt, sieht in einer großen Entfernung seinen riesenmäßigen Schatten, der genau alle seine Bewegungen nachahmt (Brockengespenst). Jedes Gebirgsland hat daher seine ihm eigenthümlichen Sagen, Legenden, Prophezeiungen, die wie bei den Küstenbewohnern an jede Klippe, so sich hier an jedes hervorragende Gestein knüpfen. Keiner kann sich in dieser Hinsicht mit den schottischen Hochlanden messen, wo Meer und Fels sich begegnen. Wie diese Sagen von dem Vater auf den Sohn forterben, so ist auch jene Divinationsgabe erblich und an manche Geschlechter gebunden, die daher im Lande auf eine wahrhaft höhere Achtung rechnen können, wie denn hinwiederum andere, besonders alte Weiber, eben dieser Gabe wegen gefürchtet und eines Bundes mit dem Bösen verdächtig gemieden werden, weil hier die Achtung in das ihr verwandte Gefühl der Furcht überschlägt. Höchst merkwürdig ist auch der Umstand, daß Wahnsinnige bei diesen Völkern in so hoher Achtung stehen und ihre Aussprüche nicht selten als Orakel gelten. Auch hier ist wieder der Volksglaube der Wahrheit auf der Spur. Denn jeder psychische Arzt weiß, wie

nahe die visionäre Prophetengabe und Geistesstörung aneinander grenzen.

Die Disposition zu dem Zweiten Gesichte liegt also, wie wir bewiesen, in einem Vorwiegen des Nervensystems, in einer Praeponderanz der Gefühlssphäre über den Verstand; oder wie ich in meiner Schrift über den Somnambulismus gezeigt habe, in einem Vorwalten des Instinktlebens bei schlafendem Gehirnleben. Die äußeren, von mir angeführten Momente, sind die Nähe der Pole, die Abgeschiedenheit von der Außenwelt inmitten einer großartigen, die Phantasie in Anspruch nehmenden Natur, das Versenken in sich selbst, welches das Belauschen jenes inneren Sinnes vergönnt, der gewissermaßen das Band ist, das Geist und Körper vereinigt. Bloß geistige Kräfte können unseren äußeren Sinnen nicht offenbar werden. Sie wirken weder durch Ohr noch Auge, wie hoch übrigens diese Weltsinne auch stehen mögen. Sie wirken unmittelbar auf den inneren Sinn, durch den allein eine Verbindung mit ihnen möglich ist. Dieser innere Sinn, der uns auch von unserem eigenen Geiste Rechenschaft gibt, ist das feinste und tiefste Seelenorgan, fast bei allen Menschen, aber unentwickelt und nur dem Keime nach vorhanden. Uebertäubt von dem Geräusche der Welt kommt es bei den Meisten zu keinem eigentlichen Bewußtsein. Sein Empfangen nnd Wirken reift nur in seltenen Menschen und unter ausgezeichneten äußeren Umständen, auch bei ganzen Stämmen zu einer deutlicheren Wirksamkeit heran. Am höchsten steht dieser innere Sinn bei den Mystikern, welche des Menschen Seele in ihrem Verhältniß zur Gottheit betrachten, zur Pflege dieses inneren Lichtes Einsamkeit, Ruhe und Schweigen empfehlen und ihn, eben seines göttlichen Ursprunges wegen, übernatürlicher Einwirkungen fähig halten. Auch Blindheit schärft diesen inneren Sinn und bedeutungsvoll ist jene Mythe, die den Teiresias erst zum Seher werden ließ,

als ihn die Götter des Augenlichtes beraubt hatten. Und sah nicht Homer den Streit am Skamander und die Irrfahrten des Odysseus als Blinder? Justinus Kerners Großmutter ward blind und in diesem Zustand schärfte sich ihr Ahnungsvermögen in einem solchen Grade, daß sie nicht allein divinatorische Träume hatte, sondern auch viele Begebenheiten der erst nach Jahren erfolgenden französischen Revolution auf überraschende Weise voraussagte. Der gottähnliche Menschengeist schließt sich durch diesen inneren Sinn einer höheren Weltordnung an. Durch ihn werden wir befähigt, Eindrücke aus einer höhern Welt zu empfangen. Wie aber dieser geistige Sinn beschaffen, auf welche Weise er mit dem Organismus verbunden ist, worin das Bewußtsein des gegenwärtigen, die Ahnung des künftigen Zustandes besteht, — das alles vermag das menschliche Wissen nicht zu ergründen. Hier stehen wir an der Grenze, wo das Erkennen aufhört und das Glauben beginnt.

Die

electrische Fühlkraft.

Selbst aus den untersten Bezirken
Schlingt sich herauf lebend'ge Spur;
Goethe.

Wir haben im „Zweiten Gesichte" der Gälischen Stämme ein Ferngefühl in der Zeit betrachtet. Wir versuchen hier in der „elektrischen Fühlkraft" ein Ferngefühl dem Raume nach darzuthun. Beides zum Beweise der von uns aufgestellten Behauptung, daß in den klimatischen Einflüssen noch viel feinere Potenzen walten, als die man gewöhnlich annimmt und die auch nur mit den Augen des Geistes geahnet werden können.

Leider sind diese Agentien von der Art, daß man sie nur von ferne zu berühren braucht, um von jeher, besonders aber in unseren materialistischen Tagen, als Schwärmer, Mystiker u. s. w. verlacht, und bei den meisten Anhängern einer auf palpabele Forschungen begründeten Naturforschung mit verächtlichem Achselzucken abgefertigt zu werden. Indessen ist sich der Verfasser dieser Studien wohl bewußt, beinahe ein halbes Jahrhundert dem Dienste der ewig verschleierten Göttin mit Ernst gewidmet zu haben und keine der neuesten Forschungen in den Naturwissenschaften ist ihm unbeachtet geblieben. Ohne zu behaupten, mit sich fertig zu sein — welcher redlich ringende Sterbliche dürfte das? — hat er mit sich und seiner Ueberzeugung abgeschlossen, läßt Jedem gern die seine, bittet ihm aber

auch das Gleiche wiederfahren zu lassen. Nemini praescribo, dum sententias meas exprimo. Quintil.

Die ganz eigenthümliche Wirkung der Metalle auf den menschlichen Körper, die wir, wie sie die Electricität (in den Zambom'schen Säulen), der Galvanismus (in der Volta'schen Batterie) und der animalische Magnetismus in seinen Phänomen außer Zweifel setzt, in den „Klimatologischen Studien" im Allgemeinen berührt, hat uns eine Welt von Erscheinungen geöffnet, die, so wunderbar sie auch sein mag, mit den physischen Gesetzen der Natur durchaus nicht im Widerspruch steht und nur von denen am entschiedensten geleugnet wird, die dem sympathischen Zusammenhange aller Naturkörper unter sich ihr geistiges Auge hartnäckig verschließen wollen.

Wir stellen als Axiom unserer Betrachtung zuvörderst den Satz auf: Es gibt Menschen, begabt mit einer so eigenthümlichen Empfindlichkeit der Nerven, daß sie dadurch in den Stand gesetzt werden, im Innern der Erde verborgene Metalle, Halbmetalle, Oxyde, Steinsalze, Quellen, Wasseradern, Steine von Erz, Schwefel, Alaun, Kohlen- und Torflager u. s. w. durch ein besonderes, nur ihnen eigenthümliches Gefühl zu entdecken. Da diese genannten Körper Leiter, Erwecker, Verdichter der natürlichen unterirdischen Elektricität sind, so hat man die Eigenschaft sie aufzufinden mit dem Namen der „elektrischen Fühlkraft" belegt.

Nach den merkwürdigen Erscheinungen, die der Galvanismus und die Volta'sche Säule uns darbieten, läßt sich allerdings eine Möglichkeit denken, daß gewisse Menschen von der Nachbarschaft beträchtlicher Metallmassen, verborgener Minen und Quellen u. dgl. in einem bemerkbaren Grade angegriffen werden. Es ist gleichsam ein eigener Sinn, der gleich dem „Zweiten Gesichte" immer eine besondere, krankhaft gesteigerte Empfindlichkeit des Nervensystems voraussetzt.

Aber eben dadurch, daß nur wenige Menschen mit diesem feinen Gefühle begabt sind, wird die Sache leicht gemißbraucht und Anlaß zu Täuschungen und Betrügereien gegeben, wobei man es einem vorsichtigen Naturforscher nicht verdenken kann, so lange Zweifel und Bedenklichkeiten zu hegen, bis die angeblichen Thatsachen durch eine hinlängliche Menge von Zeugnissen unparteiischer und sachkundiger Männer sich bewährt haben. (Dasselbe hat seiner Zeit Hufeland von dem a. Magnetismus mit den Worten verlangt: „Das Factum und dessen völlige Begründung, nicht Raisonnement ist es, was uns Noth thut.") Auch hat man diesen Erscheinungen im Allgemeinen vorgeworfen, daß man viel zu wenig Constantes in ihnen finde, als daß man zu ihrer Annahme unbedingt geneigt sein könne. Aber man müßte bedenken, daß Abweichungen in den Versuchen oft von dem Zustande der Atmosphäre (Gewitter, feuchte Luft, vielleicht noch andere Fluctuationen in der Temperatur wirken störend ein), oft von der wechselnden Beschaffenheit der Erdschichten, am häufigsten aber von dem wechselnden körperlichen Zustande der anzeigenden Person selbst herrühren. Sind doch die Somnambülen selbst nicht jeden Tag in demselben Grade hellsehend. Daher so manches Widersprechende in ihren Aussagen. So geht es der elektrischen Fühlkraft, wie dem animalischen Magnetismus überhaupt. Man braucht beide nur zu nennen, um einem ungläubichen Kopfschütteln zu begegnen.

Das eigentlich Wirksame in der elektrischen Fühlkraft beruht in jenem magnetischen Agens, in jener feinen, flüchtigen, unwägbaren Flüssigkeit, die von den Alten längst geahnt, erst durch Mesmers Entdeckung als jene Allfluth, jener Aether charakterisirt wurde, die das All durchdringt, die den Menschen mit dem Menschen, wie mit der übrigen organischen und unorganischen Natur in unaufhörliche Verbindung setzt. Im Magnete durch seine Anziehungskraft auf das Eisen deutlich hervortre-

tend, hat dieses unwägbare Agens seinen Namen erhalten. So zeigt sich der Magnetismus als das erste kosmische d. h. als das auf die Verbindung aller Weltkörper zu Einem Ganzen hindeutende Phänomen. (Schubert.) So habe ich seine Wirkungen in meinem „Tempel der Natur", dritter Gesang, Strophe 5 und 6, beschrieben. Die Muse von Urania begleitet, durchschwebt den weiten Himmelsraum und

„Bewunderud seh'n sie jene große Kette,
Die liebend sich um alle Wesen schlingt,
Die von des Meeres tiefstem Wogenbette
Zum fernsten Blau des lichten Aether dringt,
Die geistig nur und frei von jeder Stätte
Dem Weltenbau der Eintracht Palme bringt,
Gleich jenem Stein, der sich das Eisen wählet,
Ertrenntes eint und Stoff mit Stoff vermählet.

„Wie den Magnet belebend sie entzündet
So wirkt im All die göttergleiche Kraft,
Wie mächtig er das Eisen sich verbindet,
So eint sich Alles in der Liebe Haft.
Und wie sein Pol dem Bruder sich entwindet
Und liebend nur den Gegner an sich rafft,
So fügt Getrenntes sich zum schönsten Bande
Was sich entzweit, erfasset das Verwandte."

Dieses feine, flüchtige Wesen, das im Meuschen schlummert, gleichwohl nicht Eigenthum eines Jeden in einem und demselben Maße ist, entspricht auf eine merkwürdige Weise den Imponderabilien (unwägbaren Kräften) der sogenannten unorganischen Natur, nämlich dem allgemeinen Natur- oder Weltmagnetismus und seinen Unterarten und Modificationen, dem Mineralmagnetismus, dem Galvanismus und der Elektricität. Auf diese Weise ist es denkbar, daß der Mensch mit allen Elementen der Schöpfung in innigsten Verband treten kann, der jede Trennung zwischen den Abtheilungeu der Naturkörper aufhebt, indem trotz

aller trennenden Körperlichkeit in allen Wesen der Natur ein innerlich organischer Zusammenhang besteht.

Tritt nun dieses magnetische Fluidum in einzelnen, mit seiner Kraft besonders begabten Menschen, mit den in den Elementen waltenden Kräften der Natur in eine bestimmte Wechselwirkung, so entstehen alle diese verschiedene wunderbare Erscheinungen, vor denen der menschliche Verstand von jeher scheu zurückwich, die bis heute ihre genügende Erklärung noch nicht gefunden haben, zu welcher aber die Entdeckung eines alle Wesen durchdringenden magnetischen Fluidums die erste Stufe abgeben könnte.

„Magnet's Geheimniß, wer erkläret mir das?
Kein größeres Wunder als Liebe und Haß!"

ruft der auch hier so scharfblickende Goethe aus. Sowie der Mensch, das vollendeteste Wesen der uns sichtbaren Schöpfung, mit andern Wesen seiner Gattung durch den in ihm waltenden magnetischen Aether in Sympathie oder Antipathie steht, so verhält er sich auch gegen alle Wesen und Dinge der ihn umgebenden Natur. Die magnetische Verwandtschaft oder das entgegengesetzte abstoßende Verhältniß durchströmt auch diese, so daß wohlthätige oder nachtheilige Wirkungen von denselben auf den Organismus des Menschen eindringen. Einflüsse, so wichtig, daß Leben und Gesundheit von ihnen abhängt. Dies beginnt mit dem Lichte, das unsere Augen zuerst begrüßten; mit der Luft, die wir zuerst einathmeten; mit der Nahrung, die uns zuerst geboten wurde; mit dem Boden, der unsere Heimath werden soll und erstreckt sich bis zu den Berührungen mit den verschiedenartigsten Wesen und Stoffen des Naturreichs, mit denen uns dieses Leben in seinem Verlaufe zusammenführt.

Alle Erscheinungen der elektrischen Fühlkraft oder der organischen Elektrometrie, wie das Auffinden verborgener Metalle,

Minen, Steine, Quellen u. s. w. durch gewisse Menschen, die davon theils verschiedene innere Empfindungen, theils äußere, sichtbare körperliche Zufälle erhalten, finden ihre Erklärung in jenem magnetischen Agens, das sich nach den verschiedenen Einflüssen auch verschiedenartig modificirt. Die dynamische Wirkung verschiedener regulinischer Metalle auf den Organismus ist eine längst bekannte Thatsache und in den „Klimatologischen Studien“ uuter dem Einflusse des Bodens schon erwähnt. Bekannt ist es, daß die Anwendung des Mineralmagneten zur Hebung verschiedener Krankheiten dem animalischen Magnetismus vorausging. Ihm schrieben schon Chaldäer, Aegypter, Hebräer magische Kräfte zu, obgleich die großen Erwartungen, die man von seiner Anwendung gehegt, nicht in, Erfüllung gegangen sind. Indessen wirkt nach Heinecke der künstliche Magnet auf Magnetisirte so stark, daß der durch ihn in Erstarrung gebrachte Arm ihm in allen Richtungen folgte und Hollmann und Kästner, Professoren der Physik in Göttingen, gewiß keine starkgläubigen Geister, machten schon in den Gött. gel. Anzeigen des Jahres 1765 S. 253 auf seine heilsamen Wirkungen aufmerksam. Der Wadenkrampf, wie manche hysterische Krämpfe werden oft augenblicklich dnrch Berührung mit einem kalten Eisen gestillt, Gerstenkörner der Augenlider durch öfteres Bestreichen mit einem goldenen Ringe geheilt. Manche Frauenzimmer bekommen von Ohrringen, die nicht aus ganz reinem Golde bestehen, geschwürige Ohrlöcher. Eiserne Ringe an den Fingern getragen, beschwichtigen Gichtschmerzen und laufen schwarz an. Der Perkinismus, das Bestreichen schmerzhafter Glieder mit verschiedenen Metallstäben, brachte zuweilen Linderung und ist mit Unrecht ganz in Vergessenheit gekommen. Schwefelfaden um die Knöchel gebunden entfernte den so schmerzhaften nächtlichen Wadenkrampf, Bernstein als Halsband rheumatisches Kopf- und Zahnweh. Goldene Ringe an einem Faden

über die Handfläche gehalten beginnen nach einiger Zeit zu schwingen und ändern ihre Schwingungen, läßt man sie über dem Handrücken schweben. Für die gegenseitige Anziehungskraft der verschiedensten Körper spricht folgender einfacher, von Jedem leicht nachzuahmender Versuch. Man stecke eine Stricknadel in zwei ihrer Länge nach von einander stehende Talglichter. Von dieser Stricknadel hänge ein goldener, an einem Pferdehaare oder seidenem Faden befestigter Ring in ein zur Hälfte mit Wasser gefülltes, auf einem hölzernen Schemel stehendes Glas, so daß der Ring ein bis zwei Zoll über dem Wasser schwebt. Nach einiger Zeit der Ruhe beginnt der Ring, ohne alle äußere Ursache, schwingende Bewegungen zu machen, so daß er endlich an die Wände des Glases anklingt. Die Metalle unter der Erde äußern eine electro-motorische Kraft ohne Wasser, ohne Oxydation, ohne Berührung untereinander, blos durch die Erde einerseits und dem Körper des Metallfühlers andererseits. Wie nun die Metalle überhaupt auf Somnambüle einen widrigen Eindruck machen, ja bei vielen lebhafte Zuckungen bewirken, so daß es ein Haupterforderniß der magnetischen Behandlung ist, vor derselben alle Metalle, wie Uhren, Ringe u. s. w. abzulegen, so zeigt sich auch darin eine Uebereinstimmung mit der electrischen Fühlkraft, daß sie gestört wird, wenn nicht das Individuum vorher alle metallische Körper von einiger Größe, Uhren, Messer, Münzen u. dgl. ablegt, ja selbst alles metallische Hausgeräth, besonders Körper, die viele Ecken, Spitzen, scharfe Kanten u. s. w. haben, sorgfältig von sich entfernt.

Besonders merkwürdig zeigt sich die Einwirkung der Metalle auf solche Individuen, deren Leben eine Anhäufung der Nervenreizbarkeit begünstigt. Jakob Böhm, dessen ganzes Dasein ein Versenken in's Innere war, gerieth, nachdem er lange ein glänzendes Metallstück fixirte, in einen Zustand von Extase.

Bei Kaspar Hauser hatte der Aufenthalt im Dunkeln, ohne Bewegung, von frühester Jugend an eine so seltene Reizbarkeit hervorgebracht, daß mehr die magnetische als die normale Nerventhätigkeit in ihm erweckt wurde. Daher seine große Empfindlichkeit in Gegenwart einer Somnambüle, daher seine eigenthümliche Empfindung bei Berührung von Spinnen, Blumen, von Glas und Metallen. Besonders widerlich wirkten die Letzteren auf ihn. Bei Berührung des Goldes lief es ihm erkältend durch die Finger den Arm hinauf. Minder schnell bei der des Silbers. Noch langsamer der Reihe nach bei der des Stahls, Messings, Zinnes, Bleies. Stahl wirkte stärker als ungestähltes Eisen. Beim Reiten fühlte er durch den Sattel den Zug des darunter befindlichen Eisens. Silberne Sporen empfand er stärker, als welche von Messing. Mit einem silbernen Löffel essend, mußte er so zittern, daß er ihn kaum zum Munde führen konnte, weßhalb ihm sein Pflegevater, Professor Daumer, einen hölzernen anschaffte. Stärker als Gold wirkten Platina, Diamant, Quecksilber, Magnet und Schwefel auf ihn ein. Friderike Hauffe, die Seherin von Prevorst, besaß ein so fein gestimmtes Nervensystem, daß sie durch bloße Berührung, ja durch die bloße Nähe eines Minerals, einer Pflanze oder eines thierischen Stoffs, sogleich dessen medicinische Wirkung empfand.

Manchmal erstreckt sich diese besondere Reizbarkeit des Nervensystems auf viele Gegenstände der Außenwelt, manchmal nur auf einzelne Reize bei übrigens ganz gesunden Individuen und wird Idiosynkrasie (Eigenstimmung) genannt. Sie besteht in der Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur, sich mit gewissen äußeren Reizen gar nicht, mit anderen sich sehr schnell zu befreunden. (Antipathie und Sympathie.) Hierher gehören die Abneigungen gegen gewisse Menschen, Thiere, Gerüche u. s. w., die schnelle Zuneigung zu anderen. Doch sind Antipathien

häufiger als Sympathien. So erzählt uns Royston von einem Manne, der Brechen verspürte, wenn in einem der entferntesten Zimmer des Hauses Ipecacuanha gepulvert wurde. Die, welche in der elektrischen Fühlkraft so vieles Wunderbare finden, mögen mir erklären, warum manche Menschen auf den Genuß von Erdbeeren, Krebsen sogleich rothlaufartige Ausschläge bekommen. Scaliger bekam beim Anblick von Kresse Krämpfe. Tycho de Brahe zitterte beim Anblick eines Hasen. Goethe hatte eine Antipathie gegen Knoblauch. Schiller gegen Spinnen, zog aber den Geruch fauler Aepfel den besten Parfüms vor.

Das Gefühl für siderische Einflüsse, Metalle, Steine, Wasser, auch Zersetzung organischer Materien, findet man daher am meisten bei ganz der Natur und Einsamkeit lebenden Menschen. Beweise genug, welche unmerkbare, von anderen Organismen gar nicht wahrgenommene Effluvien empfunden werden, sobald nur eine Disposition des Nervensystems dazu vorhanden ist. Bei Landleuten, Bergbewohnern, Hirten, bei denen sich die Reizbarkeit der Nerven auf eine so überraschende Weise anhäuft, daß sie manche krankhafte Phänomene darbieten, wie denn schon Puyseger, der eigentliche Erwecker des Somnambulismus, die sogenannten Wasserriecher für kranke Individuen erklärte, die man zu heilen suchen müsse. Die Zahuri in Spanien sind solche natürliche Hellseher, die durch die Erde, Metalle, Schätze, selbst Todte entdecken. In der Provence gibt es viele Individnen, welche diese Eigenschaft besitzen sollen. Schon im J. 1696 war Aymar, ein schlichter Landmann in der Dauphine durch seine Eigenschaft Metalle, Wasser, ja sogar Orte, wo ein Todtschlag geschehen, mittelst bloßen Gefühls aufsuchen zu können, berühmt, und erregte das nämliche Aufsehen, wie Campetti in unseren Tagen. Göcking theilt in Moritz' Magazin für die Erfahrungsseelenknnde das Beispiel eines Mannes mit, der das Vermögen hatte zu ahnen,

wo ein menschlicher Körper begraben liegt. Einst saß er mit einem Freunde, einem der berühmtesten deutschen Schriftsteller, in dessen Garten. Plötzlich befällt ihn eine so merkliche Unruhe, daß man ihn nach der Ursache fragen mußte. Endlich gestand er, es müsse an der Gartenmauer ein menschlicher Körper begraben liegen. Auf der angezeigten Stelle fand man wirklich ein Menschergerippe, ohne daß man muthmaßen konnte, wie es dahingekommen, noch wie lange es dagelegen habe. Pfeffel und sein Bruder gingen oft mit einem ihrer Freunde, einem rechtschaffenen, aufgeklärten Geistlichen auf einem mit Bäumen bepflanzten Platz spaziren. An einem gewissen Flecke kehrte der Geistliche stets um und war nie zum Weitergehen zu bewegen. Oft und ernstlich über die Ursache befragt, erwiderte er, an jenem Flecke stände eine weiße, lange hagere Menschengestalt, die ihn am Weitergehen verhindere. Einstens rissen ihn die Brüder Pfeffel nach einer Verabredung über diese Stelle hinaus. Er war sehr ungehalten auf die Brüder und in der stärksten Aufregung. Nach seiner Aussage stand die Gestalt auf derselben Stelle. Nun ließen die Brüder nachgraben und fanden etliche Fuß tief ein Todtengerippe. Dieses wurde weggeräumt und als der Pfarrer wieder an die Stelle kam, war die Erscheinung fort. Der kräftige und geniale Ludwig v. Voß schreibt an Dorow (Erlebtes. 2r Bd. S. 135): „Lachen Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich es herausfühlen kann, wo einer vor einer halben Stunde auf dem Sopha oder auf einem Stuhle gesessen hat, besonders bei sehr lebendigen Menschen. Ferner, daß ich gestern empfand, daß Einer weit hergekommen und ermüdet war, daß ich das mit meinem ganzen Menschen durch seine Einwirkung auf mich erkannte, er müsse sich vorzüglich Nachmittags mit Zahlen beschäftigt und dadurch angestrengt haben.“ An einer Glaskugel fühlte er, so seltsam dies auch klingen mag, die Pole heraus und die von ihm angegebe-

nen Punkte stimmten genau mit dem magnetischen Meridian unserer Erde zusammen. S. 141 schreibt derselbe ferner an denselben von sich: „In meinem Menschen hat sich die wundersame unglückselige Fähigkeit entwickelt, im ruhigsten Zustande alle Leiden und Schwächen der Menschen zu erkennen und selbst die geringste Fiber, die im Gehirne eines Anderen beim Denken in Thätigkeit gesetzt wird. Leuten, besonders kränklichen, muß ich auf der Straße weit aus dem Wege gehen. Beim ersten Eintritte in eine Stube erkenne ich sogleich was Jedem fehlt. Mein Zustand geht weit über die gewöhnlichen Grenzen der Erscheinungen in der menschlichen Natur. In dem Augenblicke, wo ich im Stande wäre, einen starken Mann auf meine Schultern zu heben, empfinde ich, welche Gefühle z. B. mein Kind hat, das in der Nebenstube an den Rötheln liegt, von dem ich durch Wand und Thüre geschieden bin.“ — Und dieser so fein empfindende Mann, dem die ganze Menschheit als ein ungeheueres Lazareth erschien, war als General-Hospital-Direktor in dem Befreiungskriege in Erfüllung seiner mühsamen Pflichten einer der unermüdetesten, thätigsten Beamten. Ausgezeichnete Menschen empfinden eben anders als andere Menschen. So wurde einst Schiller auf einer seiner Wanderungen durch die Wälder um Bauerbach, auf einem unwegsamen Pfade durch den Tannenwald zwischen wildem Gestein, von dem unheimlichen Gefühle ergriffen, hier müsse ein Todter begraben liegen. Und wirklich begann kurz darauf der ihm folgende Verwalter die Erzählung von einem Morde, der vor Jahren auf diesem Platze an einem reichen Fuhrmanne verübt, dessen Leiche hier eingescharrt sei. Goethe äußerte sich oft, er habe ein besonderes Gefühl, wenn er auf einem prägnanten Punkte stehe. Daß übrigens diesem geistvollen und aufmerksamen Beobachter der Natur das merkwürdige Phänomen der elektrischen Fühlkraft nicht entging, bezeugen manche Stellen in seinen Schriften. So

die treffliche Ironie im zweiten Theile seines Faust, wo er den Mephistopheles zum Schatzgräber und Erfinder des Papiergeldes zugleich stempelt. Seine geistige Ottilie in den Wahlverwandtschaften bekommt ihr halbseitiges Kopfweh, wenn sie über eine bestimmte Stelle des Gartens schreitet. Die Engländer, zum Besuche im gräflichen Schlosse anwesend, darauf aufmerksam, lassen das liebe Kind über eine Sammlung von Schwefelkiesen die Pendelschwingungen machen, die alle gelingen, bis endlich Ottilie bittet, aufhören zu dürfen, weil sich ihr halbseitiges Kopfweh wieder einstellt. Da nun Goethe der Dichter des Realen ist und nach seiner Aeußerung bei Eckermann sich keine Stelle in den Wahlverwandtschaften befindet, die er nicht erlebt hätte, so liegt gewiß dem Erzählten eine wahre Begebenheit zu Grunde. Ja in Meisters Wanderjahren läßt er seinen Montarn bei seinen Wanderschaften und bergmännischen Unternehmungen im Gebirge von einer Person begleiten — ihr Geschlecht bleibt im Dunkeln — die ganz wundersame Eigenschaften und eine ganz eigene Beziehung auf Alles hat, was man Gestein, Mineral, ja sogar Element nennen kann. Sie fühle nicht bloß eine große Einwirkung der unterirdisch fließenden Wasser, Gänge, metallischer Lager, sowie der Steinkohlen und was dergleichen in Massen bei einander liegt, sondern — was noch wunderbarer — sie wechsele in ihrem Gesundheitszustande mit der Veränderung des Bodens. Die verschiedenen Gebirgsarten üben auf sie einen sonderbaren Einfluß, indem sie dieselben nach ihren chemischen und physischen Elementen wohl zu unterscheiden weiß.

Paramella, der Priester einer kleinen Pfarrei bei St. Ceray, Departement du Lot, hatte eine so große Berühmtheit erlangt, die verborgensten Quellen zu entdecken, daß ihm die dortige Municipalität eine Pension von zweitausend Francs aussetzte, in Anerkennung der großen Verdienste, die er sich durch Auf-

findung so vieler Quellen in einem früher so wasserarmen Lande erworben. Die berühmtesten, mit einer ausgezeichneten Fühlkraft begabten Menschen, waren Campetti, den der berühmte Physiker Ritter zum Gegenstande einer besondern Abhandlung machte und ihn der Academie zu München vorstellte und Penet, von dem uns Thouvenel ausführlichen Bericht erstattet. Es äußert sich diese Kraft bei den damit begabten Individuen nicht nur durch Beschleunigung des Pulses und Zuckungen der Muskeln, sondern auch durchs Steigen des Thermometers, besonders aber durch Schwingungen der in ihren Händen befindlichen Wünschelruthe. Diesen letzteren Namen braucht man nur zu nennen, um an alle alte, längst verschollene Märchen von Schätzen und Schatzgräbern zu erinnern und sich der Gefahr auszusetzen, den alten Wust längst abgethaner Spukgeschichten und längst beseitigten Aberglaubens wieder aufzuwärmen. Obgleich uns die neueste Zeit durch die Erscheinungen des Tischrückens belehrt hat, es liege keineswegs außer dem Kreise der physikalischen Möglichkeiten einem beweglichen Körper, wie einem Tische, eine rotirende und undulirende Bewegung mitzutheilen, wenn Menschen mit einem gutleitenden Nervensystem begabt, die Strömung ihrer psychisch-somatischen Kräfte auf jenen Körper einwirken lassen. Denn seinem Wesen nach ist dieser Einfluß derselbe, der bei der Anwendung des Mesmerismus die magnetischen Erscheinungen hervorruft und nur dadurch in seiner Wirkung verschieden, daß er bei dem sogenannten Tischrücken keinen organisch lebenden, sondern einen todten Körper in Bewegung setzt. Und so sei es wiederum — nach vorhergegangener Captatio benevolentiae unserer gestrengen, sich an die reine Materie haltenden Naturforscher erlaubt — nur der Vollständigkeit wegen einiges Historische über diesen so verpönten räthselhaften Gegenstand zu berichten. Wünschelruthe heißt die meist von der Haselstaude genommene Gerte, deren Besitz alles materiellen Guts theilhaftig ma-

chen kann. Man unterscheidet Feuerruthe, Schlagruthe, Springruthe, Heberuthe. Sie ist mit oder ohne Rinde, gerade oder gekrümmt, gabelförmig mit oder ohne Zeichen. Man hält sie in der Hand und beobachtet ihre Bewegungen oder man wirft sie zu Boden und merkt auf ihren Fall. Schon im vierten christlichen Jahrhundert wollte sie Cyrillus in der Stelle des Hoseas 4, 12 erkennen: „Mein Volk fraget sein Holz und sein Stab soll ihm predigen." Thouvenel erklärt die angeblichen Erscheinungen der Wünschelruthe durch eine elektrisch-galvanische Polaritat, welche sich in den mit elektrischer Fühlkraft Begabten in dem Augenblicke erzeugt, da sie der elektromotorischen Kraft unterirdischer Metalle ausgesetzt werden. Solche Individuen zeichnen sich dann durch die Fähigkeit Polarität zu erhalten vor anderen Menschen ebenso aus, wie das Eisen unter den Metallen, wie der Turmalin unter den Mineralien.

Die doppelte Bewegung der Wünschelruthe in den Händen solcher Menschen stimmt mit der Eintheilung in positive und negative, zu- und abfließende, Centripetal- oder Centrifugalelektricität überein. Auf Kohlengängen fühlen diese Individuen eine andauernde Bitterkeit an der Wurzel der Zunge und die Wünschelruthe in ihren Händen zeigt eine centrifugale Wälzung, d. h. von innen nach außen. Auf Minen von Pech, Asphalt, Setinöl ist dieselbe Wirkung, nämlich Bitterkeit, aber die Ruthe wälzt sich centrip.tal, d. h. von außen nach innen. Auf Eisenminen, außer kiesartigen, fühlen sie eine hauchartige Wärme. Die Wälzung der Ruthe ist centrifugal. Auf Salzminen ein allgemeines Stechen oder Prickeln über den ganzen Körper. Die Wälzung der Ruthe ist centrifugal. Auf Kies-, Schwefel-, Blei-, Kupfer-, Quecksilber- und Arsenikminen Hitze im Schlunde, Jucken auf der Haut und centripetale Wälzung der Ruthe. Diese elektrische Fühlkraft kann durch Uebung und Beihilfe

elektrometrischer Instrumente so vervollkommnet werden, daß sie alle Arten von Minen zu unterscheiden vermag.

Es war vorzüglich den Forschungen unserer Zeit vorbehalten, den Zusammenhang der zwischen allen Imponderabilien herrscht auf eine unumstößliche Weise darzuthun. Licht, Wärme, Electricität, Galvanismus, Magnetismus stehen in der genauesten Verbindung miteinander, ja sind vielleicht nur Modificationen einer noch viel höher stehenden Kraft, des Aethers, der das All wie das Einzelne durchdringt. So sagt unser Humboldt in seinen Ansichten der Natur: „Was unsichtbar die Waffe des so merkwürdigen Zitteraals ausmacht, was durch die Berührung feuchter ungleichartiger Theile erweckt, in allen Organen der Pflanzen und Thiere umhertreibt, was die weite Himmelsdecke donnernd entflammt, was Eisen an Eisen bindet und den stillen wiederkehrenden Gang der leitenden Nadel lenkt, Alles, wie die Farbe des getheilten Lichtstrahls, fließt aus einer Quelle, Alles fließt in eine allverbreitete Kraft zusammen."

Ebenso groß ist der Einfluß dieser Agentien auf den Menschen, in dessen reichhaltigem Organismus dieselben Kräfte walten, die seine Organe unter sich, die ihn selbst mit dem All in wechselseitige Verbindung bringen. „Denn was Innen ist, ist Aussen!" Der Mensch hat sein eigenes Licht, seine eigene Wärme, seine Electricität, seinen Galvanismus, seine magnetische, seine Nerven-, seine Lebens-, wie seine geistige Kraft. Und wie sich die Extreme berühren, so liegt das Gefühl von der Einheit der Naturgewalten unter sich und mit dem Menschen, wie sie die neuesten Entdeckungen in Physik und Chemie auf's Neue bestätigen, schon als ein dumpfes, schauervolles Ahnen wie Humboldt auf seinen Reisen bestätigt fand, in der Brust des Wilden. Die Welt, wie sie sich ihm durch die Sinne offenbart, schmilzt ihm fast unbewußt mit der in seinem Innern zusammen, die er sich in seinem Busen als ein großes Wunder-

land aufbaut. Denselben Glauben finden wir überall bei dem Volke, das an Einwirkung überirdischer Gewalten glaubt, und um so fester glaubt, je schwerer es ihm wird, sich als ein vom Ganzen losgerissenes, nur auf eigene Kräfte gestütztes Einzelleben zu betrachten. Daher alles, was ihn dem in tiefer Brust Geahnten näher zu bringen verspricht, einen so unendlichen Zauber auf seine Phantasie ausübt. Alles Uebersinnliche verkörpert aufzufassen, bleibt daher für alle Zeiten die Poesie des Volks, das in seiner Unverdorbenheit und Naivetät stets Kind bleibt und in seinem Leben, seinen Liedern und Sagen eine unversiegbare Quelle des Poesie erschließt. Daher ist es auch natürlich, daß allen Volksliedern und Volkssagen eine klimatische Färbung innewohnt, da sie meistentheils unmittelbar der Natur entlehnt sind. Je ausgezeichneter das Klima, desto lebhafter und reichhaltiger Volkslied und Volkssage. Der Mensch ist der Wiederhall der äußeren Natur.

Noch einige Worte

über das

„Zweite Gesicht“.

Kurze Zeit nach Veröffentlichung meiner Mittheilungen über obigen Gegenſtand in dieſen Blättern (Nr. 51, 54, 57, im März) erhielt ich von der Hand eines namhaften Arztes und academiſchen Lehrers folgenden Brief:

„Hochzuverehrender Herr College! Ihre Abhandlungen in „Deutſchland" habe ich mit vielem Vergnügen geleſen. . . . . .

Beſonders hat mich Ihr „zweites Geſicht" intereſſirt und dieſe Abhandlung veranlaßt mich auch zunächſt, Ihnen zu ſchreiben, zumal ich das zweite Geſicht ziemlich ausgebildet zu beſitzen das Unglück habe. Ich will Ihnen mittheilen, wie ich es beſitze. Ich bin ſtets ſchwermüthig und faſt ſtets ſehr reizbar. Beides ſieht man mir nicht an und merkt es auch nur beim vertrauteſten Umgange. Dabei bin ich unabläſſig thätig. Aber in der ernſteſteu Arbeit reißen meine Gedanken aus und weilen plötzlich in einem Schickſale des Lebens, das ſich irgendwo abſpinnt. So wie ich dabei zur Beſinnung komme, feſſele ich ſie wieder, die Vorſpiegelung verläßt mich und kommt gewöhnlich in dieſer Geſtalt nicht wieder. In dieſem Falle war das zweite Geſicht nun in der allerſchwächſten Andeutung vorhanden. So wie ich aber die Gedanken wieder geſammelt habe, ſchweifen ſie, ſo fern Körper und Geiſt ſonſt dazu gerade ſehr disponirt ſind, wieder ab und ſuchen umher. Plötzlich ſehe ich irgendwo z. B. in Wien ein Ereigniß. Wiederum reiße ich die Gedanken los und fixire ſie. Bald aber entfliehen ſie mir wieder und ſo oft ich

sie zurückreiße, so oft irren sie wieder fort und suchen gleichsam mit Gewalt. Bei diesem ganzen Vorgange kommt es zu keinem bestimmten Resultate. Es ist nur ein Aufsuchen von Ereignissen, ohne daß ich etwas Besonderes finde und es ist sicherlich nur mein übriges Arbeiten, was den Geist hindert, in diesem Umherschwärmen genau zu suchen.

Ein anderes Mal ist der Vorgang folgender. Wochenlang fühle ich eine Trauer, die mir wiederum Niemand ansieht. Ich bete dann viel, aber die Trauer steigt. Immer düsterer zieht sich im Geiste etwas zusammen, aber ohne alle bestimmte Vorstellung und auch die Trauer ist nur auf allgemeine menschliche Dinge beschränkt. Mir wird darauf die Brust enge und Tage lang seufze ich, so daß es den Menschen auffällt, worauf mich deren Bemerkungen an meinen Zustand erinnern. Nachdem diese Schwermuth und Betrübniß, diese Trauer und Bekümmerniß den höchsten Grad erreicht haben, dann ahne oder sehe ich plötzlich etwas oder dann spricht es plötzlich in mir. „Dies oder Jenes ist geschehen". Diese Wendung tritt entweder beim Arbeiten ein und sofort beginnt die Ruhe wiederzukehren, die Schwermuth schwindet bald augenblicklich, bald in einigen Minuten. Oder diese Wendung tritt ein, während ich plötzlich in zerstreuende Arbeiten oder Geschäfte geworfen werde, dann kann es sein, daß die Vorbereitungen zu diesen Ahnungen noch nicht ganz fertig sind und dann spricht es etwa in mir „laß nur, es ist jetzt keine Zeit dazu (d. h. zu diesem drückenden Sinnen). Es wird Dieses oder Jenes geschehen."— Ich sehe aber nicht nur Unglückliches, sondern auch Freudiges vorher; bei Letzterem verweilt meine Phantasie weniger.

Diese Eigenschaft habe ich von frühester Kindheit an. Ich habe dieselbe nie absichtlich entwickelt, im Gegentheil sie durch angestrengtes Arbeiten sehr zurückgedrängt. Doch ist sie deßhalb nicht schwächer, als früher. Ich sehe entweder eine

ganz bestimmte That voraus und ich spüre dabei, daß ich diese bloß deßhalb nicht sehr speciell weiß, weil ich durch das Arbeiten an deren sehr detaillirter Erkenntniß verhindert werde und weil ich unwillkürlich die beginnende Lösung des Verstandes zu beschleunigen suche, oder ich sehe nur eine unbestimmte, zur Oeffentlichkeit gelangende That an irgend einem Orte voraus. Vieles habe ich schon voraus gesehen, auch jüngste Ereignisse. Zuweilen verweilen meine Gedanken bei einer Reihe von bestimmten Persönlichkeiten, leider nicht ohne Verwirklichung.

Ich kann diesen Zustand nur einen trüben nennen. Er führt sehr zu Mißtrauen. Mit demselben hängt sehr nahe zusammen, daß ich oft die Gedanken eines Menschen sehr genau weiß, sowie auch, daß ich von einem Bekannten ohne ihn zu solcher Zeit gesehen zu haben, plötzlich zu wissen glaube, was er thut und dergleichen und vielfach hatte ich auch hier wahrgesehen. Absichtliches Hervorbringen eines Ahnungszustandes mißlingt mir ganz. Bei manchen Personen haften meine Gedanken gar nicht, und es ist mir dann das Gefühl, als wenn in Betreff derselben nichts zu ergrübeln sei.

Nach meiner Ansicht hat jeder Mensch einen ähnlichen Zustand, wie ich hier angedeutet, und nach meiner Erklärung beruht derselbe auf einem lebhaften Denken, auf einer regen Phantasie und auf einem unbewußten geistigen Mitleben mit den geistigen Zuständen und Lebensverhältnissen Anderer, sowie auf einer lebhaften geistigen Theilnahme an dem gesammten Entwickelungsgange der Menschheit. Wo diese Bedingungen gegeben sind, da werden, weil der Geist unwillkürlich immer und zwar gesetzmäßig mit den ihm gerade gegebenen Eindrücken arbeitet, Ahnungen in verschiedener Lebhaftigkeit entstehen. Diese Ahnungen sind Schlußfolgerungen, die oft auf einer langen Reihe von Praemissen beruhen. Die frohe Stimmung führt viele Zerstreuungen herbei, und der grübelnde Zustand wird

dann verscheucht. In der Schwermuth dagegen haftet letzterer besser. Man wird immer im Gebiete dessen ahnen, was irgendwie tiefe Eindrücke auf uns gemacht hat, ohne daß wir immer wissen oder merken, ob die Eindrücke tief waren. Mangel an Beschäftigung und einförmiges Leben müssen den Zustand fördern. Bei mir steigt derselbe, sowie ich sehr abgearbeitet bin und in Folge dessen die Gedanken minder angestrengt fixirt werden."

Der geehrte Verfasser des hier mitgetheilten Briefes hat mir die Erlaubniß ertheilt, denselben in „Deutschland" abdrucken zu lassen und mit meinen Anmerkungen begleiten zu dürfen. Dafür habe ich für's Erste demselben meinen Dank abzustatten. Die psychologische Auffassung seines Zustandes läßt allerdings einen tiefen Blick in das Innere seines Seelenlebens thun, zeigt, wie ich in meiner Abhandlung gesagt habe, daß in dem menschlichen Geiste Kräfte verborgen liegen, deren Entstehen und Wirken selbst dem Auge des scharfsinnigsten Beobachters noch verborgen bleiben und daß die Anhänger „einer exacten Naturforschung" wohl etwas zu frühe triumphiren, wenn sie die Psychologie in der Physiologie aufgehen zu lassen vermeinen.

Die Praedisposition zum „zweiten Gesichte" habe ich in einem krankhaft afficirten Nervensystem begründet gefunden, in seinem gesteigerten, überreizten Zustande, und es thut mir leid zu bemerken, daß der geehrte Verfasser des Briefes schon in dessen Eingange die Wahrheit meiner Behauptung bestätigt, indem er selbst seinen Zustand als stets sehr reizbar und schwermüthig schildert (melancholisches Temperament); ja dieß muß meiner Meinung nach um so mehr der Fall sein, als man ihm diese Gemüthsstimmung nicht ansieht und nur beim vertrautesten Umgange bemerkt. Jedermann weiß aber, daß ein Gemüthszustand, den die Welt nicht bemerken soll, ein verheimlichter, ein concentrirter ist und gerade durch die Concentration an in-

tensiver Stärke gewinnt. Er ist dabei angestrengt thätig und die Art seiner Thätigkeit ist eine durchaus geistige, wissenschaftliche. Nichtsdestoweniger reissen seine Gedanken (unwillkürlich) aus und weilen plötzlich bei fremden Lebensverhältnissen. Zur Besinnung gekommen, d. h. zu seinen ernsten Studien zurückgekehrt, fixirt er wieder die abschwärmenden Gedanken. Die Vorspiegelung verläßt ihn und kommt gewöhnlich in derselben Gestalt nicht wieder. Nun ist es klar, warum in diesem Falle das zweite Gesicht bei ihm nur in der allerschwächsten Andeutung vorhanden ist. Selbst wenn sich dieser geistige Proceß wiederholt und er z. B. plötzlich in Wien ein Ereigniß sieht. Der Kampf zwischen unwillkürlichen, instinctartig zuströmenden Objecten und willkürlichen auf wissenschaftliche Objecte gerichteten Gedanken beeinträchtigt die Stärke des „Farbenbildes" der entfernteren Gegenstände. Der Verfasser hat in seiner Meinung ganz Recht, wenn er sagt, daß es sein übriges Arbeiten ist, was seinen Geist hindert, in diesem „Umherschwärmen" genau zu suchen, aufzufassen und zu detailliren.

War es das erstemal ein plötzlich eintretendes Abschwärmen der Gedanken von einer ernsten wissenschaftlichen Beschäftigung nach entfernten Lebensverhältnissen Anderer, so gleicht die wochenlange Trauer, die ohne alle äußere Bedingung den verehrten Mann beschleicht und wenn sie ihren höchsten Grad erreicht hat nach der oben angeführten zweifachen Modification, bald mehr bald minder vollkommen in das zweite Gesicht übergehend der Traurigkeit ein Ziel setzt, dem eigentlichen sogenannten Ahnungsvermögen. Das Erste möchte ich den akuten, den zweiten den chronischen Zustand des Ferngesichts nennen.

Leicht ist es einzusehen, warum bei freudigen, vorhergesehenen Begebenheiten die Phantasie weniger, als bei unglücklichen verweilt. Der in der Erfahrung begründeten Erklärung des Verfassers will ich noch die meinige zufügen. Es ist beinahe

derselbe Grund, warum wir auf überstandene Leiden mit größerer Befriedigung zurücksehen, als auf genossene Freuden. Letztere lassen gewöhnlich ein Gefühl der Leere zurück, einmal weil ein Vergnügen nie so vollkommen genossen wird, als wir es uns in unserer Phantasie vorher ausgemalt haben, zweitens, weil wir uns bei jeder Freude gleichsam passiv verhalten, während wir bei unglücklichen Fällen uns mit Muth und Stärke, Resignation und Geduld waffnen müssen, um am Ende über die feindlichen Einflüsse Sieger zu bleiben. Die Freude ist ein expandirender, der Kummer ein contrahirender Gemüthsaffect. Freude verbindet, Schmerz isolirt. Alles was aber den Menschen isolirt, von der Wirklichkeit entfernt, entwickelt in fühlenden, dazu disponirten Herzen natürlich die prophetische Gabe der menschlichen Seele.

Der geehrte Verfasser hat dieses Ferngesicht von frühester Kindheit an, hat diese Gabe nie entwickelt, im Gegentheile sie durch angestrengte Arbeiten zurückgedrängt, ohne daß sie deßhalb schwächer als früher geworden wäre, ist auch der Ansicht, ein jeder Mensch besitze einen ähnlichen Zustand, wie der von ihm angegebene. Soweit bin ich mit ihm ganz einverstanden, auch daß es dazu einer besonders regen Phantasie bedarf und daß es auf einem unbewußten geistigen Mitleben mit den geistigen Zuständen Anderer beruht. Wenn er aber Ahnungen als Schlußfolgerungen betrachtet, die oft auf einer langen Reihe von Prämissen beruhen, so scheint es mir, sofern ich diese Ausdrücke recht verstanden, er wolle alle diese psychologisch merkwürdigen Erscheinungeu, die wir unter dem Namen Zweites Gesicht, Ahnungen, Ferngefühl begreifen, in die Domäne des Verstandes hinüber ziehen, mit dem sie doch nichts zu thun haben, da sie unbewußt in uns entstehen, ja wie bei dem Verfasser selbst, oft mit den Verstandesverrichtungen in einen Conflict gerathen, der ihrer Stärke schadet, dagegen um so mehr steigen, wenn er sehr

abgearbeitet ist, also sein Cerebralsystem ruht. Gestehen wir es uns frei. Alle diese Phänomenen gehören der Nachtseite der Natur an. Uns fehlt noch der rechte Schlüssel dazu. Auch ist es nicht gerathen, sich in das dunkle Feld dieser Mysterien zu sehr zu vertiefen, weshalb wir dem geehrten Verfasser Beifall geben, wenn er sich gewaltsam von diesem wachen Traumleben loszureißen versucht. Wir wandeln Alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr erzeugt, regt, wie viel räthselhaftes in ihr auf unsern Körper (Contagien, Miasmen) wirkt, wieviel noch geheimnißvolleres mit unserem Geiste in Verbindung steht. So viel ist gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre täglichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist. Die menschliche Seele umfaßt einen weit größeren Reichthum an Kräften und Beziehungen, als in der Regel in ihrem Bewußtsein hervorzutreten vermag. Fichte (Ueber Traum, Ahnung, Vision. Halle'sche Monatsschrift. April 854. S. 276.) nennt es ganz richtig einen Grundirrthum der meisten bisherigen Psychologen: die Seele nur so weit reichen zu lassen, als ihr Bewußtsein geht. In der Seele ist ein bewußtloses und ein bewußtes Leben zu unterscheiden, die jedoch auf's Innigste zusammenhängen.

Dieses bewußtlose Leben nenne ich das Instinctleben, weil es hier am deutlichsten hervortritt und die meisten Analogien mit dem Instinktleben der Thiere, mit ihren Wanderungen, ihren Witterungsverkündigungen, ihrem Winterschlafe, kurz ihrem ganzen Leben zeigt. Dieselbe Academie der Wissenschaften, die 1784 den Magnetismus wie Mesmer mit dem bekannten Anathem belastete, mußte am 12. Februar 1826 ihren früheren Ausspruch widerrufen und eingestehen, daß im magnetischen Schlafe ein Voraussehen auf bestimmte Zeitpunkte, besonders

auf Gesundheitsverhältnisse anzuerkennen sei. Die Erscheinungen, die uns hier beschäftigen, fallen meiner Meinung nach in diese Sphäre. Was in den bewußten Vorstellungen hervortritt, arbeitet sich oft aus dem Abgrunde dunkler Gefühle und Regungen empor, um wieder in denselben zurückzusinken. Dieser bewußtlose, instinctive Hintergrund, den als Erdpsyche der Mensch mit dem Thiere theilt, ja der ihn eigentlich als irdisches Glied in das All einfügt, begleitet stets unser klar bewußtes Seelenleben. Von hier aus eröffnet sich oft, wie von einem raschen Blitze erleuchtet, die eigene prophetische Stimmung unseres Innern. Diese Erde ist eine Wiege des Himmels, sagt Jean Paul. Jene hienieden nie zu befriedigende Sehnsucht ist ein Beweis, unsere wahre Bestimmung liege jenseits der Grenze des Irdischen. Unsere nie zu stillenden Wünsche für etwas auf der Erde Unerreichbares sind eine prophetische Stimme für einen höheren, über dieses Dasein hinausreichenden Beruf.

Ueber
Somnambulismus.

A great perturbation in nature to receive at once the benefit of sleep, and do the effects of watching.
Shakespeare.

Nachdem wir das Ferngefühl der Zeit nach im „Zweiten Gesichte", dem Raume nach in der „Elektrischen Fühlkraft" betrachtet haben, wäre unser Zweck nur unvollkommen erreicht, wollten wir nicht zum Schlusse auch dem „Somnambulismus" einige Worte widmen, in welchem sich beide Arten des Ferngefühls so wunderbar vereinigen.

Daß der wachende Mensch durch seine Sinne mit der ihn umgebenden Außenwelt in eine fünffache Berührung tritt, und von welcher Beschaffenheit diese Berührungen sind, ist eine allbekannte Thatsache. Hier dagegen soll uns der Zustand des Menschen beschäftigen, wo die Natur, bei schlafenden äußeren Sinnen, gleichwohl mit dem Innersten des Menschen eine wundersam räthselhafte Verbindung eingeht. Wir bekennen dabei offenherzig, daß wir uns diesem oft bestrittenen, aber nichtsdestoweniger wahren Zustande nur mit einer gewissen Scheu nähern. Derselbe wird gewöhnlich Somnambulismus, Schlafwandeln genannt, würde jedoch weit passender als Schlafwachen bezeichnet werden. Denn inmitten der Region des Schlafes gewahren wir hier bei festverschlossenen äußeren Sinnen das

räthselhafteste allseitige Wachen. Die kühnsten, durch keine Furcht gehemmten Muskelbewegungen, die feinste Wahrnehmung der äußeren Gegenstände und Beziehungen, das deutlichste Erkennen eignen und fremden Seins, ein geschärfter Blick in die Vergangenheit, ein bald mehr bald minder heller in die Zukunft und ein in sich abgeschlossenes, von dem Wachen völlig getrenntes Leben treten uns als dessen deutliche und charakteristische Symptome auf die überraschendste Weise entgegen.

Der Somnambulismus erscheint in zwiefacher Gestalt. Entweder als eigenthümliche Nervenkrankheit (Idiosomnambulismus, Autosomnambulismus) oder als Product der animalisch-magnetischen Behandlung (animalisch-magnetischer Somnambulismus). In ersterer Form war er schon längst bekannt und aufmerksame Beobachter haben hier die merkwürdigsten, fast an's Märchenhafte grenzenden Thatsachen gesammelt; so Henning's lehrreiche und unterhaltende Sachen über Träume und Nachtwandler, 1802. Doch ist diese so höchst merkwürdige krankhafte Erscheinung ein besonderer Gegenstand der ärztlich-philosophischen Untersuchung erst dann geworden, als man den somnambülen Zustand durch die animalisch-magnetische Behandlung zu erwecken begann, eine Erfahrung, die selbst Mesmer nicht machte, oder nicht machen wollte, behauptend, der Somnambulismus sei zur Heilung von Nervenkrankheiten nicht nothwendig, sondern die erst Puysegur in's Leben rief und die sich seit dieser Zeit zu oft wiederholte, um selbst von den hartnäckigsten Zweiflern noch länger geleugnet werden zu können.

Beide Zustände nähern sich in manchen Punkten wesentlich. Der idiopathische Somnambulismus zeigt sich bei Knaben und Jünglingen sowie bei Mädchen in den Entwickelungsjahren, mit andern krampfhaften Erscheinungen verbunden, als selbstständige Krankheit, gesellt sich auch wohl zu andern fieberhaften Leiden und zeigt dann in vielen, ja den meisten Symptomen

eine auffallende Aehnlichkeit mit dem magnetischen Zustande, gibt auch, wo er vorhanden, einen höchst fruchtbaren Boden für die magnetische Behandlung ab, so daß er alsdann vom urspründlich idiopathischen äußerst schnell in den animalisch-magnetischen übergeht und so die wunderbarsten Erscheinungen in erhöhtem Maße darbietet.

Der innere Sinn, auf dessen Wichtigkeit wir bereits zu wiederholten Malen aufmerksam gemacht haben, in den wie in einen Brennpunkt alle Sinneseindrücke zusammenfließen und alle Wahrnehmungen sich sammeln, steigert sich im Somnambulismus zu einer bisher noch nie geahnten Höhe. Wenn schon Blinde von einem inneren Licht, entstummte Taube von einem in ihrem Innern schlafenden Gehör sprechen, so haben wir nicht nöthig mit anderen geschätzten Physiologen zur Erklärung dieses räthselhaften Schlafwachens die Entwickelung eines ganz neuen, eines sechsten Sinnes anzunehmen. Dieser innere, höhere Sinn ist es ja eigentlich, der Geist und Körper in sich vereinigt. Er ist das tiefste und geheimnißvollste Seelenorgan. Unseren äußeren Sinnen können blos geistige Kräfte unmöglich offenbar werden. Sie wirken weder durch Auge und Ohr, sondern durch das Organ, durch welches allein eine Verbindung mit ihnen möglich ist, durch den inneren Sinn. Bei den meisten Menschen unentwickelt, vom Weltgetümmel betäubt, spricht er vornämlich nur in der Einsamkeit, bei Blindgewordenen, in kindlichen Gemüthern, bei seltenen Menschen und in Zuständen, die, weil sie sich räthselhaft von der gewohnten Lebensweise entfernen, als abnorme zu betrachten sind.

Wie wir in dem vollkommenen Sinnensystem des Menschen ein Vicariiren der Sinne für einander beobachten, so daß ein fehlender, kranker oder erstorbener Sinn von einem anderen ersetzt wird; so findet im somnambülen Zustande eine noch viel ausgesprochenere stellvertretende Thätigkeit, nämlich zwischen

Gehirn- und Ganglienleben statt. Denn während im wachen Leben das Gehirn, das Cerebralsystem der Mittelpunkt ist, von welchem Alles ausgeht, spielt im Somnambulismus das System der Ganglien, der Nervenknoten, die Hauptrolle. Als Sitz der Empfindung tritt hier besonders die Magengegend auf, in welcher sich ein Herd der wichtigsten und dichtesten Ganglien aneinandergereiht befindet. Dieses Nervensystem, das Sonnengeflecht genannt, ward seiner Wichtigkeit wegen schon von den ältesten Physiologen mit dem Namen des zweiten Gehirns belegt.

Hier auch haben wir den Sitz jenes merkwürdigen Instinktlebens zu suchen, das im Somnambulismus so entschieden und mächtig hervortritt, während im wachen Leben seine Thätigkeit latent (gebunden) ist, dagegen in den dem Somnambulismus ähnlichen Zuständen, im Schlaf, im Traum, in manchen Nerven- und anderen Krankheiten, bald mehr, bald minder deutlich erscheint. Je überwiegender das Gangliensystem ist, desto mehr treten die instinktiven Handlungen hervor. Insekten und hirnlose Thiere zeigen daher den mächtigsten Instinkt, ja ihr ganzes Dasein scheint nur in solchen Thätigkeiten zu beruhen. Auch finden wir bei Schwächung des Gehirnlebens in manchen Krankheiten die Stimme des Instinkts in Trieben, Gelüsten und Forderungen zu deutlich hervortreten, um zumal von dem Arzte überhört werden zu können. Ja, soll ich den räthselhaften Zustand des Somnambulismus mit einem Worte bezeichnen, so möchte ich ihn das Instinktleben im Gegensatze zum (wachen) Vernunftleben nennen. Hier steigert sich der innere Sinn, im wachen Zustande nur dunkel wirkend, zur deutlicheu Anschauung eigener und fremder Zustände. Im magnetischen Schlafe unbeschränkt vorwaltend, lehrt er dann deutlich Mittel und Wege kennen, durch welche Störungen im Organismus auszugleichen sind. Auch spricht er sich in Sympathieen und Antipathien, Ahnun-

gen und Vorgefühlen zu deutlich aus, um nicht in seiner ganzen Stärke erkannt zu werden.

Während das Thier und besonders die niederen Thierklassen ein reines Instinctleben führen, ist im Menschen ein doppeltes vorhanden: ein Vernunftleben, das dem Wachen, ein Instinctleben, das dem Schlafe, der Nachtseite der Natur zugewendet ist und das sich in manchen, besonders Nervenkrankheiten zu einer außerordentlichen Höhe steigern kann. Dies sind nun die eigentlichen Fälle des Idiosomnambulismus, der selten ganz allein dasteht, sondern sich gern als Symptom zu anderen nervösen und entzündlichen Krankheiten gesellt. Peschier und Petetin beobachteten bei Mädchen, die an Katalepsie litten, jenes eigenthümliche Symptom des Somnambulismus, das Hören und Sehen in der Magengegend. Es sei mir erlaubt zwei specielle Fälle von Idiosomnambulismus anzuführen, die entfernten Ländern und Zeiten angehören, aus ganz verschiedenen Ursachen entsprungen sind und dennoch auffallend übereinstimmende Erscheinungen zeigen. In Moritz Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, 2. Bd., S. 69. Berlin 1784 berichtet uns Ritter ei en Fall von Idiosomnambul'smus bei einem neunjährigen Knaben, dem Schwestersohne des Berichterstatters, der aus Schreck vor einer mit Krämpfen behafteten Person selbst in eine convulsivische Krankheit verfiel, die in eine Schlafsucht überging. Bei Tage schlief er ein, er mochte sitzen oder stehen. Schlief er stehend und hielt man ihn (wodurch der Rapport bewerkstelligt wurde), so konnte man auch im Schlafe mit ihm sprechen. Obgleich die Augen dem Anscheine nach ganz verschlossen waren, so sah und benannte er doch alle Sachen, die man ihm vorhielt. Ermunterte man ihn, so wußte er nichts von dem, was er im Schlafe gesprochen. Schlief er wieder ein, so konnte man den Faden der durch das Erwachen unterbrochenen Unterredung mit ihm fortsetzen. Er-

wachte er wieder, so wußte er nur von dem, was man vorher im Wachen mit ihm gesprochen hatte. So schien es, als ob er zwei Seelen, eine für den Schlaf und eine für das Wache hätte. Dieser Zustand, den der damalige Auctor sich durchaus nicht zu deuten wußte, ging nach Verlauf eines Vierteljahres wieder in die ursprüngliche Nervenkrankheit über. Ein Schrecken und eine Erschütterung, veranlaßt durch einen österreichischen Soldaten, der ihm mit dem Gewehre einen solchen Stoß versetzte, daß man ihn für todt aufhob, stellten ihn auch von dieser letzteren gänzlich her. — An diesen Idiosomnambulismus, der sich zu einer convulsivischen Krankheit, reihen wir eine andere, der sich zu einer entzündlichen gesellte. Im November 1829 erkrankte Pinto, ein königlicher Jäger zu Neapel, an einem hitzigen Rheumatismus, zu dem sich am siebenten Tage allerlei sonderbare Nervenzufälle gesellten. Während derselben beschrieb er auf das Genaueste Gegenstände, die theils entfernt, theils gar nicht in seinem Gesichtskreise lagen, nach Größe, Gestalt, Farbe. So vorüberfahrende Wagen auf der Straße, so ein Blasenpflaster nach Farbe, Länge u. s. w., das er im Nacken trug und nie gesehen hatte. Die Personen, die hinter ihm standen, die Bewegungen, die sie machten, erkannte er auf das Deutlichste. Ebenso mit festverschlossenen Augen Dinge, die zu seinem Gebrauch in's Zimmer gebracht wurden, wie warmes Wasser, von dem er behauptete, es sei zu heiß, was auch wahr befunden wurde. — In den letzten Stadien der Lungenschwindsucht zeigt sich nicht selten ein Ahnungsvermögen des nahenden Todes, dessen Eintreten mehrere Zeit vorher auf Tag und Stunde richtig angedeutet wird. Auf geiche Weise findet man in der Höhe hitziger Krankheiten, daß die Kranken mit einem Fluß, einem Ausdruck, einer Begeisterung sprechen, wovon im gewöhnlichen Leben keine Spur zu finden war. Im Paroxysmus der Hitze bei heftigen Wechselfiebern sprechen zuweilen Patienten in

den schönsten Versen, wie ich dies einst selbst bei einem Kranken erlebte, der sonst nichts weniger als poetischer Natur war. Hierher rechne ich auch das Erwachen von ungewöhnlichen Gelüsten, das bei solchen Patienten sich oft instinktmäßig äußert, nach deren Gewähr sie sich oft das Fieber, wie man zu sagen pflegt, abessen.

Betrachtet man den Somnambulismus als Erwachen des Instinkts in den vegetativen Organen auf Kosten des Vernunftlebens im Gehirne, so schwindet schon Vieles von dem Wunderbaren, das ihn begleitet. Die Wunderbarkeiten vermindern sich überhaupt in dem Maße als das Wissen zunimmt. Ist denn die freiere Aeußerung des Instinkts in dem reichen Organismus des Menschen etwa wunderbarer, als das instinktartige Vor- oder Ferngefühl anderer Thiere? Es war, nach Tacitus, Sitte der alten Deutschen, gleich den Tuskern, Griechen und Römern, der Vögel Stimme und Flug zu befragen, weil das ihnen inwohnende, noch heutigen Tags von Landleuten und Jägern beobachtete Witterungsvermögen sie auf die ahnende Natur dieser Geschöpfe hinführen mußte. So war nach Cicero der Schwan deßhalb dem Apollo heilig, weil er von ihm mit der Gabe der Divination beschenkt, vorahnend, was für Heil im Tode sei, mit Lust und Gesang sterbe. Die Beziehung der Katzen zur Witterung findet sich schon im nordischen und deutschen Glauben. Wahrscheinlich bemerkten schon die alten Deutschen die elektrischen Eigenschaften derselben und bezogen sie auf die Ungewitter überhaupt, wenn sie die Katze, freilich unpoetisch genug, Donneraas, Wetteraas nannten. Grimm's deutsche Mythologie. Ja nach Kanne hat die Wahrnehmung von dem richtigen Instinkt der Thiere zuerst den Thiercultus herbeigeführt. Der Hamster sieht sich auf den Winter mit Frucht vor. Die Schnecke, der Regenwurm, die Ameise graben sich um so tiefer in die Erde, je strenger die Kälte des kommenden Winters sein

wird. Die Vorrathskammern der Biber verkünden Strenge und Dauer des nahenden Winters richtiger, als es je menschliche Meteorologen zu thun im Stande sind. Zu den untrüglichsten Wetterpropheten gehören die Spinnen, wie beinahe alle Insekten. Wer sagt den Zugvögeln die Zeit ihres Abzugs? Wer bestimmt den dem Winterschlaf unterworfenen Thieren den Termin ihrer Erstarrung und ihres Erwachens? Ist es nicht dieselbe ahnende Stimme, die sich auch im menschlichen Somnambulismus äußert und hat jener geistreiche Naturforscher nicht Recht, der die Thiere mit ihrer gefesselten Psyche [?] natürliche Somnambülen nennt? —

Hat nun auf diese Weise betrachtet der somnambüle Zustand viel von seiner Wunderbarkeit verloren, so möge es uns vergönnt sein, auf seine übrigen ebenso räthselhaften Erscheinungen einen prüfenden Blick zu werfen. Hier tritt uns nun vor Allem das Hören, Sehen, Riechen, Schmecken in den Fingern, Zehen, in allen Theilen des Körpers, besonders in der Magengegend entgegen. Wie überhaupt niedere Sinne für die höher stehenden fehlenden oder verletzten vicariiren, haben wir in einer früheren Abhandlung zu zeigen uns bemüht. Auf gleiche Weise haben wir auf den Umstand aufmerksam gemacht, daß allen Sinnen der Gefühlsinn zu Grunde liegt und Hören, Sehen, Riechen, Schmecken nur ein höher potenzirtes Fühlen zu nennen ist. Auch zeigten wir, das Geheimniß der Sinnenwahrnehmung sei überhaupt nicht in dem äußeren Organe zu suchen und die Verschiedenheit in den Sinnenwahrnehmungen scheine weniger von einer verschiedenen Natur der Nerven, als von dem eigenthümlichen Bau des äußeren Sinnorgans abzuhängen. Im Schlafwachen nun entwickelt sich aus dem fünften, dem über die ganze Hautfläche verbreiteten Gefühlsinn ein Allsinn, der für jene vier oberen Sinne vicarirend alle diese ungeschieden in sich begreift. Daher tritt die somnambüle Wahrnehmung äußerer

Gegenstände bald in die Nasenspitze, bald in die Finger, bald in die Zehen, bald in die Schultern, bald in andere Theile der Körperoberfläche. Der Gefühlsinn der Nerven (Sensibilität) übersteigt hier seine gewöhnlichen Grenzen und zeigt uns im Somnambulismus jene außerordentliche Erhöhung der Nerventhätigkeit, die wir indessen auch in anderen Krankheiten beobachten. So findet z. B. in der so schmerzlichen Kopfgicht nicht selten eine solche Steigerung des Gesichts und Gehörs statt, daß das schwächste Licht, der leiseste, allen Anderen unhörbare Ton nicht vertragen wird. Auch bei manchen Formen der Hypochondrie und Hysterie sehen wir eine überaus gesteigerte Empfindlichkeit des Nervensystems tief in die Organe des vegetativen Lebens eingreifen. Der Somnambüle liest mit den Fingerspitzen! Aber auch das von Robertson beobachtete erblindete Mädchen zu Liverpool vermochte mittelst seiner Fingerspitzen alle Farben zu unterscheiden. Eine ähnliche Erhöhung des Gefählsinnes finden wir bei Taubstummen. Sie erkennen durch denselben, was man ihnen auf den Rücken schreibt. Dieses über die gewöhnliche Distanz hinauswirkende Gefühl leitet den Nachtwandler mit festverschlossenen Augen über die gefährlichsten Stellen. Unerschrocken schreitet er über Dächer, geht Abgründen entlang, vor denen er schwindelnd zurückbeben würde, wäre seine Auge den gefährlichen Umgebungen durch Wachen erschlossen. Heineckens Somnambüle darum befragt, wie sie im magnetischen Schlafe mit festverschloessnen Augen, ohne anzustoßen, umhergehen könne, erwiderte: „Es ist als wenn ich Alles, was mir in den Weg kommt, auf eine andere Weise, wie durch das Gesicht wahrnehme. Besonders hilft mir mein Gefühl, welches sehr scharf ist.“ Die sensible Atmosphäre, die alle Nerven zu umgeben und weit über ihre Endigungen hinauszuwirken scheint, zeigt sich in diesen Zuständen am Deutlichsten. So sah ich weibliche Somnambülen zusammenschrecken, ihre Züge sich verfinstern, wenn

Personen, die ihnen zuwider, nur ihre Hand auf die Klinke der Hausthüre legten und erst nach geraumer Zeit in das Zimmer traten. Das Gegentheil fand statt, wenn Menschen, die mit ihnen in Rapport standen, sich dem Hause näherten. So besitzen aber auch manche Insekten Gefühlswerkzeuge, die einiges Ferngefühl verrathen. An den Meernesseln und einigen Polypen will Joseph Olivi einen ähnlichen in Distanz wirkenden Gefühlsinn entdeckt haben. Sie machen sich schon in einiger Entfernung bereit, ihre Beute zu erhaschen. So beobachtete ich bei einer dreihundertfachen Vergrößerung die wunderbare Ernährungsart das Carchesium polypinum Ehrenberg. eines Infusionsthierchens, wie es die mit Indigo gefärbte Flüssigkeit mittelst seiner Flimmerhärchen hineinwirbelt. Nichts ist so verborgen, nichts so geheimnißvoll, wozu nicht, wie Göthe so richtig bemerkt, irgendwo in der Natur der Schlüssel zu finden wäre.

Aus diesem so gesteigerten Gefühlsinn ist auch die Empfindlichkeit der meisten Somnambülen gegen die Metalle zu erklären. Die dynamische Wirkung mehrer regulinischer, nicht einmal verkleinerter Metalle auf den Körper ist schon oben bei der „elektrischen Fühlkraft" angegeben. Kein Wunder also, daß Metalle auf die so hoch gesteigerte Sensibilität der Somnambülen so entschiedenen Einfluß äußern. Siederer's Idiosomnambüle vermied beim Schlafwandeln ebenso sorgfältig und geschickt die Nägel im Fußboden. Mußte sie eine Thürklinke anfassen, so bedeckte sie dieselbe vorher mit einem Tuche. Traten ihre Krisen ein, so mußten Haarnadeln, Nadeln, Scheeren, kurz alle Gegenstände von Eisen und Stahl aus ihrer Nähe entfernt werdt werden. Jedes Metall verursachte ihr einen faulen, unangenehmen Geschmack. Gold bewirkte bei einer meiner Somnambülen wiederholte Zuckungen in den Armen mit einem Gefühle von Lähmung, Silber Stechen auf der Brust, Eisen und Stahl krampfhaftes Ziehen in den Hals- und Brustmuskeln.

Wurden die Proben mit den Metallen zu lange fortgesetzt, so äußerte sie laut ihre Empfindlichkeit darüber. Merkwürdig ist auch, daß bei verschlossenen Augen alle leuchtenden und glänzenden Gegenstände einen schmerzlichen Eindruck auf die Meisten machen. Fenster und Spiegel müssen gewöhnlich verdeckt werden. Am Besten befinden sie sich im Dämmerlichte.

Sehr ungern lassen sie sich auch durch Brillen betrachten. Unmagnetisirtes Wasser ihnen zum Getränke gereicht, bewirkt bei Vielen ein krampfhaftes Unvermögen zu schlucken, eine krampfhafte Wasserscheu. Wie sehr diese Thatsachen mit der elektrischen Fühlkraft übereinstimmen, die man an gewissen Menschen bemerkt, wodurch dieselben unterirdisches Wasser, metallische Gänge und Steinkohlenlager durch's Gefühl zu entdecken vermögen, bedarf kaum einer Erinnerung.

Wie sich nun bei Somnambülen ein so entschieden erhöhter Gefühlsinn nach außen kundgibt, so gewahren wir einen ähnlichen nach innen. Das Gemeingefühl oder Selbstgefühl ist in allen Organismen dasjenige, wodurch das Individuum sich selbst gewahr wird, sich als ein subjectives anschaut und von der Außenwelt unterscheidet. In allen niederen Organismen herrscht es vor; denn hier entspricht auch die einfachere organische Masse der in diesem Gefühle ruhenden Ununterscheidbarkeit. Mit steigender Subjectivität nimmt dieses Gefühl ab, bestimmtere Empfindungen treten an seine Stelle, es eröffnen sich einzelne Sinne. Das Gemeingefühl ist demnach die Grundlage aller Sinne, die in ihm chaotisch ineinander fließen: ein unbestimmbares Etwas, das Brandis höchst treffend das vitale Gewissen nennt, einigermaßen den nach Goethe im Inneren der Erde hausenden Müttern, den Urelementen zu vergleichen, aus denen sich alles Einzelleben entwickelt.

An das Gangliensystem geknüpft, in der Befangenheit desselben gleichsam mitschlummernd, erhebt es sich zu einer höheren

Bedeutung, wenn die Thätigkeit des Gehirns zurückgedrängt wird. So steigert sich im Somnambulismus das Gemeingefühl zur deutlichen Anschauung des eigenen Zustandes. Und wie in ihm der Instinkt wurzelt, so lehrt es Mittel und Wege kennen, durch welche allenfallsige Störungen im Organismus ausgeglichen werden könuen. In noch höherem Grade entwickelt, senkt sich das Gemeingefühl divinatorisch-intuitiv in die geistigen und körperlichen Zustände Anderer. Und so wie es die Zustände des eigenen Ichs mit ungemeiner Klarheit erkennt, so bleibt ihm kein körperliches Unbehagen, keine geistige Störung in dem Innersten Anderer ein Geheimniß.

Das Denken und das höhere Bewußtsein thront zwar in der Regel und unserem Gefühle nach in dem Gehirn. Allein es ist noch die Frage, ob es dies immer und unter allen Umständen thut und ob die geistige Kraft, die wir nun einmal gewohnt sind, Seele zu nennen, allein an die räumlichen und materiellen Verhältnisse des Gehirns gebunden ist und ob nicht unter veränderten Umständen diese Kraft auch in anderen Organen erwachen kann. Viele Thatsachen scheinen dafür zu sprechen, daß die Seele vielmehr dem ganzen Nervensystem inwohnt, dasselbe in seinem ganzen Umfange allgegenwärtig durchdringt und nicht bloß einen Mittelpunkt desselben zum alleinigen und ausschließlichen Sitz erkoren hat. An allen Orten und Enden des Nervensystems nimmt die Seele wahr, wirkt und empfindet unmittelbar. Man fühlt den Schmerz des Fingers oder der Zehe nicht im Gehirn, sondern an Ort und Stelle. Ebenso riecht man in der Nase, schmeckt auf der Zunge, fühlt an der betreffenden Hautstelle. In der organischen Vereinigung mit dem körperlichen Stoffe wird die Seele gleichsam gebunden und verliert in dieser Gebundenheit das Bewußtsein und die Freiheit Der Sitz der ungebundenen Seele ist aber das Nervensystem in seiner ganzen Ausdehnung.

Wie nun im Somnambulismus das Gangliensystem für das Gehirn vicarirt, so übernimmt es bald mehr, bald minder deutlich alle dessen Verrichtungen. Durch seine Einpflanzung in alle edlen Theile des Organismus ist es auf diese vom höchsten Einfluß. Der sympathische Nerv, der Hauptnerv des Gangliensystems, ist der Sitz des Gemeingefühls und Gemüths überhaupt. Die Ganglien selbst scheinen dazu bestimmt zu sein, den Einfluß des Gehirns auf die von ihnen mit Nerven versehenen Organe zu brechen. Daher sind die Eingeweide in den Höhlen der Brust und des Unterleibes, Herz, Lungen, Magen, Gedärme u. s. w. in ihren Verrichtungen der Herrschaft unseres Willens und Bewußtseins entzogen. Wir vermögen nichts über ihre Thätigkeiten, die mit einer Art Autonomie vor sich gehen. Erkranken diese Theile, so leiden wir zwar ihre Schmerzen auf sympathischem Wege mit; doch geht selbst diese Empfindung nur auf eine sehr dunkle und täuschende Weise vor sich. Die Seele, im wachen, normalen Zustande an die Thätigkeit des Gehirns gebunden, erwacht, nachdem das Gehirn in Schlaf versunken, während des Somnambulismus in den Organen, wo das System der Ganglien vorherrscht, zu einem erhöhten Bewußtsein. Wie auf der Haut sich der Gefühlsinn zu einer außerordentlichen Höhe steigert und für die anderen schlafenden vicarirt, so belebt sich das Gemeingefühl, in welchem alle Empfindungen verworren und chaotisch schlummern, zu einzelnen, geordneten Sensationen. Das Hören, Sehen, Riechen, Schmecken, Fühlen in der Magengegend ist kein solches, wie es im Gehirnleben stattfindet, sondern nur ein erhöhtes Gemeingefühl, das sich in diese verschiedenen Sinnesempfindungen spaltet, ohne daß hier ihre gewöhnlichen leitenden Organe vorhanden sind.

Diese Sinneseindrücke in der Magengegend sind nicht blos ein Hauptsymptom des idiopathischen und magnetischen Somn=

ambulismus. Sie gesellen sich auch zu andern krampfhaften Krankheiten, besonders zu hohen Graden der Hysterie, Katalepsie u. s. w. Eine Beobachtung, die ich vielfach machte, ist folgende. Man mag in Krämpfen liegenden Frauenzimmern ihren Namen noch so laut in die Ohren rufen, sie werden ihn nicht hören. Drückt man aber den Finger auf die Magengegend und ruft dabei ihren Namen, leise, aber doch accentuirt, so schlagen sie überrascht die Augen auf, sehen fragend umher und für einige Augenblicke sind die Krämpfe wie weggezaubert. Diese Beobachtung haben Aerzte aller Nationen und nicht blos bei weiblichen, sondern auch bei männlichen Individuen gemacht. In dem Hospital della Vita zu Bologna befand sich ein Kranker, der regelmäßig alle drei Tage Morgens 11 Uhr von Krämpfen befallen wurde, die ihm den Gebrauch aller Sinne raubten. Dabei waren seine Hände krampfhaft geschlossen, dagegen die Magengegend der Sitz aller Sinnenthätigkeiten geworden. Berührte man seine Herzgrube, so antwortete er auf alle Fragen, öffnete sogar auf Begehren die zusammengeballten Hände. Er beschrieb Form, Geruch, Farbe, Eigenschaften der auf diese Stelle gelegten Gegenstände genau. So lange manseine Herzgrube mit den Fingern berührte, schwanden die Krämpfe allmälig. Machte Jemand Musik und berührte mit dem Instrumente die Magengegend des Kranken, so hörte er alle Töne genau; rückte aber der Spielende von seiner Stelle weg und kam während des Spiels auf dieselbe zurück, so fragte er, warum man die Musik unterbrochen habe. Hierher gehört auch das Beispiel van Helmont's, der einst eine starke Gabe Akonit verschluckte und darauf eine Zeitlang die Thätigkeit seines Geistes seinem Gefühl nach in der Magengegend empfand. Fast alle Somnambülen, idiopathische und magnetische, bezeichnen die Herzgrube als den Ort, woher sie ihre Eindrücke erhalten. Meine Somnambüle drückte alle Gegenstände, die sie sehen oder riechen

wollte, gegen den Magen. Einige hören hier eine innere Stimme, die ihnen eingibt was sie sagen sollen, wie Strombeck's Idiosomnambüle. Andere sehen hier eine weiße Tafel mit Buchstabin verschiedener Farbe, von der sie ihre Antworten gleichsam ablesen, wie dies bei der meinigen der Fall war. Die Wichtigkeit dieses Nervenherdes erhellt auch aus anderen Krankheiten. Die Ursache so mancher Kopfleiden, die erweiterte Pupille, das charakteristische Zeichen so mancher Unterleibskrankheiten haben in der nervösen Verstimmuug dieser Ganglien ihren Sitz. Die Empfindungen vor und beim Ausbruche des Fiebers nehmen von hier aus ihren Ursprung. Der Appetit verliert sich gleich und sehr häufig ist ein freiwilliges Erbrechen der Vorbote vieler fieberhaften Krankheiten. Entzündungen mancher Unterleibsorgane erzeugen zuweilen kataleptische Zufälle, die bekanntlich auf das Engste mit den Zeichen des Somnambulismus zusammenhängen. So scheint auch das Wechselfieber ein reines Nervenleiden zu sein, bedingt durch eine Verstimmung dieser Nerven. Von der Magengegend aus, wie von einem Centrum, verbreiten sich gleichsam strahlenförmig die Vorboten des Wahnsinns, Druck, Angst, Brennen iu den Präcordien. Hier ist auch der Sitz jener proteusartigen Krankheitserscheinungen, die wir Hysterie nennen, deren Hauptcharakter in einer ungemein erhöhten Nententhätigkeit mit gesunkenem Wirkungsvermögen zu suchen ist und bei welcher jeder Anfall mit einer unangenehmen Empfindung von der Magengegend ausgeht. Hier auch, in diesem merkwürdigen Nervenherde, dessen Wichtigkeit wir nur in kurzen Umrissen angeben, soll der Sitz des geheimnißvollen Rapports sein, der zwischen dem Magnetiscur und dem Magnetisirten stattfindet. Bei einem dreizehnjährigen Mädchen, das ich während einer Entwicklungskrankheit an Convulsionen behandelte, fand ich in den oft Stundenlang dauernden Paroxysmen einen Znstand eintretend, der dem Somnambulismusmus verwandt war und

während dessen den Sinn des Geruchs für den des Gesichts vicarirend. Mit völlig verschlossenen, ja krampfhaft verdrehten Augen unterschied es alle Umgebungen, alle dargebotenen Getränke, Arzneien, Kleidungsstücke u. s. w. nur durch den Geruch und dieser Sinn leitete es ebenso untrüglich, als es nur das schärfste Auge thun konnte. Ein Jüngling von sechszehn Jahren, der in eine mit Starrsucht wechselnde Extase und in einen idiopathischen Somnambulismus verfiel, verrieth in diesem Zustande eine so große Empfindlichkeit der Geschmacksnerven, daß er z. B. den Glockenton schmeckte, und so oft eine bestimmte Glocke geläetet wurde, sagte, diese müsse mehr Silber enthalten, als andere, weil er dann auf der Zunge eine pikanten Geschmack und ein Prickeln wie mit Nadelstichen empfand (Dr. M. Hanack, Geschichte eines natürlichen, durch sich selbst entwickelten Somnambulismus. Leipzig u. Kaschau 1833.) Einen äußerst merkwürdigen Fall, wo das Ohr die Stelle des Auges vertrat, berichtet Cazaintre in den Ephémérides médicales de Montpellier. T. 5. Pag. 286. In Folge eines Sturzes auf den Kopf verfiel ein Jüngling von vierzehn Jahren in einen Wahnsinn mit convulsivischen Anfällen. Während der Paroxismen verlor der Kranke Gesicht und Gehör. Eine dicht vor dem Ohr abgefeuerte Pistole machte nicht den geringsten Eindruck auf dasselbe. Was ihm vor die krampfhaft verdrehten Augen gehalten wurde, sah er nicht. Gab man ihm ein Buch, so brachte er es an das Ohr und las ohne Schwierigkeit. Ebenso unterschied er Karten an die Ohren gehalten im verdunkelten Zimmer.

Der Somnambulismus, so unendlich interessant er dem Philosophen und dem Arzte sein mag, ist nichtsdestoweniger ein abnormer Zustand, ja eine bedeutende Störung des Organismus, die man nicht muthwillig heraufbeschwören darf. Darwin nennt ihn einen hohen Grad des Traumes. Dieser steigert sich

aber erst dann zum Somnambulismus, wenn er so lebhaft wird, daß er die Muskeln in Bewegung setzt. Somnambulismus indessen ist mehr als Traum. Er ist eine höchst bedeutende Nervenkrankheit, den Organismus in seinen innersten Tiefen ergreifend, ja er theilt mit anderen schweren Nervenkrankheiten die Eigenthümlichkeit, eine ansteckende Kraft zu besitzen. So lesen wir, daß in einem Knabeninstitute zu Clermont ein vom Somnambulismus befallenes Kind diese Krankheit den anderen mitgetheilt habe, wie jenes epileptische Kind in einer Schule zu Harlem andere epileptisch machte, bis Boerhaave mit seinem heroischen Mittel dazwischen trat. Anderer Beispiele nicht zu gedenken. Um jene Kinder zu erwecken, wendeten die Vorsteher alle bekannten Mittel wiewohl vergeblich an. Alle lasen mit geschlossenen Augen, besonders zum größten Erstaunen des Professors der Mathematik, der früher zu den hartnäckigsten Zweiflern gehört hatte und nun selbst Proben mit seinen Schülern anstellte. Endlich rieth Rigal, der Arzt des Instituts, die Kinder zu trennen und sie für einige Zeit ihren Eltern zurückzuschicken. Er schrieb ihnen blos Bäder, Aufenthalt in freier Luft, körperliche Bewegung und Zerstreuung vor, behauptend die Krankheit habe in raschem Wachsthum, angestrengtem Fleiß und allzu reichlicher Nahrung ihren Grund. — Wie bei anderen Nervenkrankheiten finden auch im Somnambulismus häufig Sinnestäuschungen statt. Der idiopathische Nachtwandler ist sich seines Zustandes nicht bewußt. Er glaubt die Gegenstände seiner lebhaften Phantasie wirklich zu empfinden, daher ist er dem Wahnsinnigen gleich zu achten. Darum hebt auch das Nachtwandeln gewisse rechtliche Verhältnisse, wie z. B. Verbindlichkeit der Herrschaften gegen Dienstboten u. s. w. auf, wenn der andere Theil davon Beschwerde, Nachtheil, Gefahr hat, und befreit den Nachtwandler nicht von der Verbindlichkeit des Schadenersatzes, wenn er nicht alle Vorsicht anwendete, die ihm beim Bewußtsein seiner

Krankheit oblag. Der Somnambulismus ist ein ebenso gestörter Schlaf als gestörtes Wachen und nicht blos eine Nerven-, sondern selbst eine Seelenkrankheit, da in seinem Zustande das bloße Instinktleben vorwaltet und alle ordnende Thätigkeit der Vernunft unterdrückt wird. Er ist ein Zurücksinken in das allgemeine Naturleben, bei dem die Schranken des wachen Lebens wegfallen, ein Mittelzustand zwischen Wachen, Schlaf und Wahnsinn. Was aber dem magnetischen Somnambulismus seine eigene Stellung gibt, das ist das Verhältniß des magnetisirten Individuums zum magnetisirenden, weßhalb wir ihn mit Wirth als ein krankhaft schlafwaches Leben einer Individualität in einer fremden definiren. Der Wille des Magnetiseurs ist das Bestimmende, Herrschende. Der Magnetisirte hat sich für die Dauer des Wechselverhältnisses (Rapport) des seinigen begeben. Er wird erst selbstständig und frei, wenn seine Empfänglichkeit für den magnetischen Einfluß erloschen, der Rapport erstorben ist. —

Die somnambüle Krise beginnt und endet oft mit bald mehr, bald minder deutlichen krampfhaften Erscheinungen. Vor dem Erwachen geht der Somnambulismus gewöhnlich noch in einen tiefen natürlichen Schlaf über, woraus der Kranke bald mehr, bald weniger schnell erwacht, erstaunt umhersieht und nicht weiß, wie er in die Lage gekommen ist, in welcher er sich eben befindet. Das Gedächtniß des wachen Lebens geht zwar vollständig in den somnambülen Zustand über: aber höchst merkwürdig ist es, daß keine Erinnerung des somnambülen Zustandes in das natürliche Wachen hinüberreicht. Beide Zustände sind so streng von einander geschieden, daß der Somnambüle, erwache er auch noch so schnell, von dem, was er im schlafwachen Zustande gehört, gesehen, gefühlt, gedacht, gesprochen, gethan hat, nicht das Geringste weiß. Manchmal bildet indessen der gewöhnliche Traum des gesunden Schlafes ein Zwischen-

glied, das den Somnambulismus mit dem Wachen vermittelt, indem manche Somnambülen das, was in diesem Zustande sich mit ihnen begeben, am andern Tage als einen in der Nacht gehabten Traum schildern. Durch die somnambülen Zustände geht dagegen Ein ununterbrochener Erinnerungsfaden, so daß sich ein Zustand dem anderen, wiewohl durch Wachen unterbrochen, unmittelbar anreiht. Insofern ist es allerdings Wahrheit, daß die Somnambülen ein Doppelleben führen. Ja bei Magnetisirten kann sich dieses so spalten, daß der Magnetiseur, zu dem sie während des Schlafens eine mächtige Hingebung zieht, während des Wachens von ihnen gehaßt wird: ein Umstand, den Zschokke und Alexander Dumas in zwei interessanten Erzählungen naturgetreu aufgefaßt haben. Gall, der schon den Instinkt irrig ins Gehirn setzt, da er doch dem System der Ganglien eigentlichst gehört, definirt den Somnambulismus als eine einfache Reizung oder Erhöhung der Seelenorgane. Wie können aber Gesichtsempfindungen bei verschlossenen Augen und völlig unempfindlichen Sehnerven Folgen einer bloßen Reizung oder Erhöhung des Seelenorgans sein? Nach meiner schon oben ausgesprochenen Ansicht ist der Somnambulismus eher ein Zurücksinken der höheren geistigen Kräfte zu nennen, der Kräfte, die den Menschen erst zum Menschen stempeln. Die Vernunft, das Himmelslicht des Menschen, das im Gehirn strahlt, schläft und wird dem vegetativen Instinktleben, das im Gangliensystem seinen Sitz hat, untergeordnet. Daß dieser Instinkt den Menschen oft sicherer leitet, als seine entwickelte Psyche, wer wollte dies leugnen? Soll er sich aber darum seines höchsten Vorrechts begeben, das Licht meiden, um sich der Nachtseite des Lebens zuzuwenden? Soll er in das Allleben zurücksinken und die hohe Stufe seines Daseins aufgeben, die er durch Vernunft und freien Willen erkämpft und die ihn zum Beherrscher der Erde macht? Im

Somnambulismus herrschen Triebe und Gefühle instinktartig vor und heben das Princip der freien Selbstbestimmung auf. Der Somnambulismus ist ein unfreier Zustand, ein dämonisches Leben, wobei der Kranke ebenso und nicht anders handeln darf. Wo eine schöne, ungetrübte Harmonie zwischen Geist und Gemüth herrscht, wird ein so krankhaftes Abweichen von der gesetzmäßigen Form schwerlich eintreten. Eine Anlage zu ihm ist immer da begründet, wo die Gemüthseite über die Sphäre der Intelligenz herrscht, also beim weiblichen Geschlecht, bei Jünglingen, bei Dichtern (Vates), die vermöge der ihnen inwohnenden sog. Divinationsgabe schon natürliche Sombülen zu nennen sind. Den Ausbruch des Somnambulismus begünstigt immer ein körperliches oder geistiges Krankheitsmoment, Uebermaß von Sensibilität, Leiden der Unterleibsorgane, Gemüthsstörungen, geistige Aufregungen u. s. w. Hier kann er plötzlich auftreten nnd ebenso schnell verschwinden. So sollte einst Professor Rausch in Jena, wie Moritz in seinem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde Band 3. S. 108 erzählt, seinen Zuhörern Gründe für die Unsterblichkeit der Seele vortragen. Hindernisse mannichfacher Art hielten ihn ab sich zu diesem wichtigen Vortrage gehörig vorzubereiten, so daß er die Vorlesung auf den künftigen Tag verschob. Gegen Abend suchte er mit allem Nachdenken die Gründe dafür zu würdigen, kam aber zu keinem Resultate und verschob die schriftliche Ausarbeitung bis zum andern Tage, weshalb er früher als sonst aufgeweckt zu werden verlangte. In der Mitternacht steht er auf, geht zum Schreibepult, nimmt Papier, Feder und Tinte, schreibt seinen Aufsatz über die Unsterblichkeit der Seele nieder und legt sich dann zu Bett. Am andern Morgen aus tiefem Schlafe geweckt, eilt er an die vorzunehmende Arbeit und findet den Aufsatz von seiner eigenen Hand aufs Beste ausgeführt. Daß es seine Arbeit war, konnte er nicht leugnen

wann und wie er sie aber gemacht, davon konnte er sich keine Rechenschaft geben.

Hippokrates äußert sich in seinem Buche über die Träume, wo er vom Walten der Seele spricht, wenn diese meist durch die Außenwelt in Anspruch genommen wird, auf eine Weise, die zu der Vermuthung berechtigt, er habe den Somnambulismus und den durch denselben geweckten Instinkt bereits gekannt. Der magnetische Somnambulismus als Heilmittel scheint von den Aegyptern in ihren Heiltempeln ausgeübt worden zu sein. Auch in allen Tempeln der Griechen und Römer, wo Tempelschlaf gehalten und Orakel ertheilt wurden, wie in dem berühmten zu Epidaurus, handelte es sich um Hervorbringung des Somnambulismus durch künstliche Mittel. Die Stelle im Plautus: „Ich werde Dich so lange streichen bis Du schläfst", gibt beinahe die Gewißheit, den Römern dürfte die magnetische Manipulation nicht unbekannt gewesen sein. Dennoch ging diese alte Tempelweisheit im Laufe der Zeiten verloren. Die Theorie von einem durch die ganze Natur verbreiteten, alle Organismen durchdringenden und vereinigenden Fluidum, von Paracelsus, van Helmont und Andern aufgestellt, wurde als magnetisches Agens erst durch Mesmer in die Gewalt des Menschen gegeben. Doch zeigten sich bei seiner Behandlung am gemeinschaftlichen Bacquet mehr krampfhafte Krisen als Zeichen des Schlafwachens. Erst sein Schüler Marquis von Puysegur machte auf seinem Landgute Busaney magnetische Versuche und entwickelte bei einem an Rheumatismus erkrankten Taglöhner Victor zuerst jenen merkwürdigen Zustand des Schlafwachens, dessen wunderbare Erscheinungen einigermaßen natürlich zu erklären der Zweck dieser Zeilen ist.

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 13. vierzehnte Zeile von unten statt risionäre lies visionäre.
S. 13 sechzehnte Zeile von unten statt sowohl ließ soviel.
S. 15. siebente Zeile von oben statt gezeigt habe lies zeigen werde.
S. 20. fünfte Zeile von oben statt Zambom'schen lies Zambonischen.
S, 22 eilfte Zeile von oben statt Aether lies Aethers.
S. 23. zwölfte Zeile von oben statt Magnets lies Magnetes.
S. 27. dreizehnte Zeile von unten statt Puyseger lies Puysegür.
S. 27. Sechste Zeile von unten statt Dauphine lies Dauphiné.
S. 30. fünfzehnte Zeile von oben statt Montarn lies Montan.
S. 32. neunte Zeile von unten statt Setinöl lies Steinöl.
S. 42. zehnte Zeile von oben statt ezpandirender lies erpandirender.
S. 52. vierte Zeile von oben statt Auctor lies Autor.
S. 56. eilfte Zeile von oben statt das lies des.
S. 62. eilfte Zeile von oben statt geläetet lies geläutet.
S. 62. Siebenzehnte Zeile von oben statt Zuges lies Auges.

Von demselben Verfasser sind bereits erschienen:

Dissertatio inauguralis medica sistens Tunicae Corneae et Humoris aquei Monographiam Physiologico-Pathologicam. Cum tabula aënea. Gottingae 1816. Buchhandlung von J. P. Streng. Frankfurt am Main. Aufgenommen in Justus Radius Scriptores ophthalmologici minores. Vol. I. Lipsiae 1826.

Anthropologische Fragmente. Enthaltend Allgemeine Betrachtungen über die Klimatischen Einflüsse und Versuch einer allgemeinen Charakteristik der Gebirgsgegenden und ihrer Bewohner. Frankfurt am Main. Hermann'sche Buchhandlung 1820.

Neue Untersuchungen über den Croup oder die Largugo-tracheitis von P. Blaud. Aus dem französischen übersetzt, mit Zusätzen, Anmerkungen und einer literarischen Skizze dieser Krankheit begleitet. Frankfurt am Main bei J. D. Sauerländer 1826.

Der Tempel der Natur oder der Ursprung der menschlichen Gesellschaft. Ein Lehrgedicht in vier Gesängen, frei nach Erasmus Darwin bearbeitet. Frankfurt am Main bei A. Osterrieth 1827.

Dr. Gossé über die Natur und Heilung der sporadischen und epidemischen Cholera. Nach dem französischen bearbeitet und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen. Bei A. Osterrieth 1837.

Beobachtungen über die weiße schmerzhafte Fußgeschwulst der Kindbetterinnen. Der Georgia-Augusta zu ihrem hundertjährigen Jubelfeste glückwünschend übersendet. Frankfurt am Main. Verlag von Franz Varrentrapp 1837.

Vorträge vermischten Inhalts, gehalten im Museum zu Frankfurt am Main. Bei F. Varrentrapp 1837.

Die Luftpumpe als Mittel zur Reposition sowohl neu entstandener als wieder ausgetretener Leistenbrüche dargestellt und mit einer lithographischen Abbildung seiner Luftpumpe versehen. Bei Varrentrapp 1840.

Goethe als Naturforscher gezeichnet. Seinem Standbilde in der Vaterstadt gewidmet. Frankfurt am Main 1842. Bei Joseph Baer.

Goethe's Aristokratismus. Ein psychologischer Versuch. Verlag von Karl Theodor Völker. Frankfurt am Main 1851.

Von demselben Verfasser sind bereits erschienen:

Dissertatio inauguralis medica sistens Tunicae Corneae et Humoris aquei Monographiam Physiologico-Pathologicam. Cum tabula aenea. Gottingae 1816. Buchhandlung von J. P. Streng. Frankfurt am Main. Aufgenommen in Justus Radius Scriptores ophthalmologici minores. Vol. I. Lipsiae 1826.

Anthropologische Fragmente. (Enthaltend Allgemeine Betrachtungen über die klimatischen Einflüsse und Versuch einer allgemeinen Charakteristik der Gebirgsgegenden und ihrer Bewohner. Frankfurt am Main. Hermann'sche Buchhandlung 1820.

Neue Untersuchungen über den Croup oder die Laryngo-tracheitis von H. Blaud. Aus dem Französischen übersetzt, mit Zusätzen, Anmerkungen und einer literarischen Skizze dieser Krankheit begleitet. Frankfurt am Main bei J. D. Sauerländer 1826.

Der Tempel der Natur oder der Ursprung der menschlichen Gesellschaft. Ein Lehrgedicht in vier Gesängen, frei nach Erasmus Darwin bearbeitet. Frankfurt am Main bei A. Osterrieth 1827.

Dr. Gosse über die Natur und Heilung der sporadischen und epidemischen Cholera. Nach dem Französischen bearbeitet und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen. Bei A. Osterrieth 1837.

Beobachtungen über die weiße schmerzhafte Fußgeschwulst der Kindbetterinnen. Der Georgia Augusta zu ihrem hundertjährigen Jubelfeste glückwünschend übersendet. Frankfurt am Main. Verlag von Franz Varrentrapp 1837.

Beiträge vermischten Inhalts, gehalten im Museum zu Frankfurt am Main. Bei F. Varrentrapp 1837.

Die Luftpumpe als Mittel zur Reposition sowohl neu entstandener als wieder ausgetretener Leistenbrüche dargestellt und mit einer lithographischen Abbildung seiner Luftpumpe versehen. Bei Varrentrapp 1840.

Goethe als Naturforscher gezeichnet. Seinem Standbilde in der Vaterstadt gewidmet. Frankfurt am Main 1842. Bei Joseph Baer.

Goethe's Aristokratismus. Ein psychologischer Versuch. Verlag von Karl Theodor Völker. Frankfurt am Main 1851.